Meyer's
Groschen-Bibliothek
der
Deutschen Classiker.

Eine Anthologie in 300 Bändchen.

Zweiundvierzigstes Bändchen.

Anthologie aus Wieland.

Dritter Theil.

Meyer's

Groschen-Bibliothek

der

Deutschen Classiker

für alle Stände.

(„Bildung macht frei!")

Zweiundvierzigstes Bändchen.

Anthologie aus Wieland.

Dritter Theil.

Oberon.

Dritter Theil.

Hildburghausen

Druck vom Bibliographischen Institut.

New York: Herrmann J. Meyer.

Siebenter Gesang.

1.

Inzwischen ward, nach sieben heitern Tagen,
Das liebenswürd'ge Heldenpaar,
Dem jedes Element durch Oberon günstig war,
An's Ufer von Lepanto hingetragen.
Hier lagen, wie Herr Hüon gleich vernimmt,
Zwei leicht geflügelte Pinassen segelfertig,
Die eine nach Marsiliens Port bestimmt,
Die andre Reisender nach Napoli gewärtig.

2.

Der junge Herr, des Alten Wachsamkeit
Und Mentorblicks ein wenig überdrüssig,
Ist über diesen Dienst des Zufalls sehr erfreut,
Und ungesäumt ihn zu benutzen schlüssig.
Freund, spricht er, Jahr und Tag geht noch vielleicht dahin,
Eh' mir's gelegen ist, mich in Paris zu zeigen:
Du weißt, daß ich vorerst nach Rom versprochen bin,
Und dieser Pflicht muß jede andre schweigen.

3.

Indessen liegt mir ob, den Kaiser sehn zu lassen,
Daß ich mein Wort erfüllt. Du bist mein Lehensmann,
Vollbringe du für mich, was ich nicht selber kann;
Besteige flugs die eine der Pinassen,
Die nach Marseille steu'rt; dann eile sonder Rast
Nach Hof, und übergieb, den Kaiser zu versöhnen,
Dies Kästchen mit des Sultans Bart und Zähnen,
Und sag' ihm an, was du gesehen hast:

4.

Und daß, sobald ich erst des heil'gen Vaters Segen
Zu Rom geholt, mich nichts verhindern soll,
Die Sultanstochter auch zu Füßen ihm zu legen.
Fahr' wohl, mein alter Freund! der Wind bläst stark und voll,
Die Anker werden schon gelichtet,
Glück auf die Reis', und hast du mein Geschäft verrichtet,
So komm und suche mich zu Rom im Lateran
Wer weiß, wir langen dort vielleicht zusammen an.

5.

Der treue Alte sieht dem Prinzen in die Augen,
Wiegt seinen grauen Kopf, und nähme gar zu gern
Die Freiheit, seinen jungen Herrn
Mit etwas scharfem Salz für diese List zu laugen.
Doch hält er sich. Das Kästchen, meint er zwar,
Hätt' ohne Uebelstand noch immer warten mögen,
Bis Hüon selbst im Stande war,
Dem Kaiser in Person die Rechnung abzulegen.

6.

Indessen da sein Fürst und Freund darauf beharrt,
Was kann er thun, als sich zum Abschied anzuschicken?
Er küßt Amandens Hand, umarmt mit nassen Blicken
Den werthen Fürstensohn, den seine Gegenwart
Noch kaum erfreute, nun begann zu drücken,
Und Thränen tröpfeln ihm in seinen grauen Bart.
Herr, ruft er, bester Herr, Gott lass' euch's wohl ergehen,
Und mögen wir uns bald und fröhlich wiedersehen!

7.

Dem Ritter schlug sein Herz, da zwischen seinem Freund
Und ihm die offne See stets weiter sich verbreitet.
Was that ich! ach! wozu hat Raschheit mich verleitet!
Wo hat mit seinem Herrn ein Mann es je gemeint
Wie dieser Mann? Wie hielt er in Gefahren
So treulich bei mir aus! O daß ich es zu spät
Bedacht! Wer hilft mir nun, wenn mir der Rath entgeht?
Und wer in Zukunft wird mich vor mir selbst bewahren?

8.

So ruft er heimlich aus, und schwört sich selber nun
Und schwört es Oberon (von dem er ungesehen
Um seine Stirn das leise geist'ge Wehen
Zu fühlen glaubt), sein Aeußerstes zu thun,
Im Kampf der Lieb' und Pflicht mit Ehre zu bestehen.
Sorgfältig hält er nun sich von Amanden fern,
Und bringt die Nächte zu, starr nach dem Angelstern,
Die Tage, schwermuthsvoll ins Meer hinaus zu sehen.

9.

Die Schöne, die den Mann, dem sie ihr
Herz geschenkt,
So ganz verwandelt sieht, ist desto mehr ver-
legen,
Da sie davon sich keine Ursach' denkt.
Doch mehr, aus Zärtlichkeit, von ihrem Un-
vermögen
Ihn aufzuheitern, als an ihrem Stolz gekränkt,
Setzt sie ihm Sanftmuth blos und viel Geduld
entgegen.
Das Uebel nimmt indeß mit jeder Stunde zu,
Und raubet ihm und ihr bei Tag und Nacht
die Ruh'.

10.

Einst um die Zeit, da schon am sternen-
vollen Himmel
In Thetis Schooß der funkelnde Arktur
Sich senkt' — es schwieg am Bord das lär-
mende Getümmel,
Und kaum bewegte sich, wie eine Weizenflur,
Auf der sich Zephyr wiegt, der Ocean; die Leute
Im Schiffe, allzumal des tiefsten Schlummers
Beute,
Verdünsteten den Wein, der in den Adern rann,
Und selbst am Ruder nickt der sichre Steuer-
mann.

11.

Auch Fatme war zu ihres Fräuleins Füßen
Entschlummert: nur von Deinem Augenlied,
O Hüon, nur von Deinem Busen flieht,
O Rezia, der Schlaf! — Die armen Seelen büßen
Der Liebe süßes Gift. Wie wühlt sein heißer Brand
In ihrem Blut! und ach! nur eine dünne Wand
Trennt sie; sie glauben fast einander zu berühren,
Und nicht ein Seufzer kann sich ungehört verlieren.

12.

Der Ritter, dem der lang' verhalt'ne Drang
Zur Marter wird, dem jede bittre Zähre,
Die seine Grausamkeit Amandens Aug' entzwang,
Auf seinem Herzen brennt, er seufzt so laut, so bang,
Als ob's sein letzter Athem wäre.
Sie, die mit Lieb' und Scham schon eine Stunde rang,
Kann endlich länger nicht die Lind'rung sich versagen,
Zu forschen, was ihn quält, und Trost ihm anzutragen.

13.

Im weißen Schlafgewand, dem schönsten
Engel gleich,
Tritt sie in sein Gemach, mit zärtlichem Er-
barmen
Im keuschen Blick, mit furchtsam off'nen Armen.
Ihm ist, als öffne sich vor ihm das Him-
melreich.
Sein Antlitz, kurz zuvor so welk, so todtenbleich,
Wird feuerroth; sein Puls, der kaum so träge
Und muthlos schlich, verdoppelt seine Schläge,
Und hüpfet wie ein Fisch im spiegelhellen
Teich.

14.

Allein gleich wieder wirft ihn Oberons
Wort darnieder;
Und da er schon, durch ihre Güte dreist,
An seine Brust sie ziehen will, entreißt
Er schnell sich ihrem Kuß, sich ihrem Busen
wieder;
Will fliehn, bleibt wieder stehn, kommt rasch
auf sie zurück,
In ihre Arme sich zu stürzen,
Und plötzlich starrt er weg, mit wildem rol-
lendem Blick,
Als wünscht' er seine Qual auf einmal abzu-
kürzen.

15.

Sie sinkt aufs Lager hin, hoch schlägt ihr volles Herz
Durchs weichende Gewand, und stromweis' stürzt der Schmerz
Aus ihren schmachtenden vor Liebe schweren Augen.
Er sieht's, und länger hält die Menschheit es nicht aus:
Halb sinnlos nimmt er sie (werd' auch das Aergste draus!)
In seinen Arm, die glüh'nden Lippen saugen
Mit heißem Durst den Thau der Liebe auf,
Und ganz entfesselt strömt das Herz in vollem Lauf.

16.

Auch Rezia, von Lieb' und Wonne hingerissen,
Vergißt zu widerstehn, und überläßt, entzückt,
Und wechselweis' an's Herz ihn drückend und gedrückt,
Sich ahnungslos den lang' entbehrten Küssen.
Mit vollen Zügen schlürft sein nimmer satter Mund
Ein herzberauschendes wollüstiges Vergessen
Aus ihren Lippen ein; die Sehnsucht wird vermessen,
Und ach! an Hymens Statt krönt Amor ihren Bund.

17.

Stracks schwärzt der Himmel sich, es löschen
alle Sterne;
Die Glücklichen! sie werden's nicht gewahr.
Mit sturmbelad'nem Flügel braust von ferne
Der fessellosen Winde rohe Schaar;
Sie hören's nicht. Umhüllt von finsterm
Grimme,
Rauscht Oberon vorbei an ihrem Angesicht;
Sie hören's nicht. Schon rollt des Donners
droh'nde Stimme
Zum dritten Mal, und ach! sie hören's nicht!

18.

Inzwischen bricht mit fürchterlichem Sausen
Ein unerhörter Sturm von allen Seiten los;
Des Erdballs Axe kracht, der Wolken schwar-
zer Schooß
Gießt Feuerströme aus, das Meer beginnt zu
brausen,
Die Wogen thürmen sich wie Berge schäumend
auf,
Die Pinke schwankt und treibt in ungewissem
Lauf,
Der Bootsmann schreit umsonst in sturmbe-
täubte Ohren,
Laut heult's durch ganze Schiff: weh uns! wir
sind verloren!

19.

Der ungezähmten Winde Wuth,
Der ganze Horizont in einen Höllenrachen
Verwandelt, lauter Gluth, des Schiffes stetes
Krachen,
Das wechselweis' bald von der tiefsten Fluth
Verschlungen scheint, bald, himmelan getrieben,
Auf Wogenspitzen schwebt, die unter ihm zer=
stieben:
Dies alles, stark genug, die Todten aufzu=
schrecken,
Mußt' endlich unser Paar aus seinem Tau=
mel wecken.

20.

Amanda fährt entseelt aus des Geliebten
Armen;
Gott! ruft sie aus, was haben wir gethan!
Der Schuldbewußte fleht den Schutzgeist um
Erbarmen,
Um Hülfe, wenigstens nur für Amanden, an:
Vergebens! — Oberon ist nun der Unschuld
Rächer,
Ist unerbittlich nun in seinem Strafgericht;
Verschwunden sind das Hifthorn und der
Becher,
Die Pfänder seiner Huld; er hört, und rettet
nicht.

21.

Der Hauptmann ruft indeß das ganze Volk zusammen,
Und spricht: Ihr seht die allgemeine Noth;
Mit jedem Pulsschlag wird von Wasser, Wind und Flammen
Dem guten Schiff der Untergang gedroht.
Nie sah ich solchen Sturm! Der Himmel scheint zum Tod,
Vielleicht um Eines Schuld, uns Alle zu verdammen;
Um Eines Frevlers Schuld, zum Untergang verflucht,
Den unter uns der Blitz des Rächers sucht.

22.

So laßt uns denn durchs Loos den Himmel fragen,
Was für ein Opfer er verlangt!
Ist Einer unter Euch, dem vor der Wage bangt?
Wo Jeder sterben muß, hat Keiner was zu wagen!
Er sprach's, und Jedermann stimmt in den Vorschlag ein.
Der Priester bringt den Kelch; man wirft die Loose drein;
Rings um ihn her liegt alles auf den Knieen;
Er murmelt ein Gebet, und heißt nun Jeden ziehen.

23.

Geheimer Ahnung voll, doch mit entschloß=
nem Muth,
Naht Hüon sich, den zärtlichsten der Blicke
Auf Rezia gesenkt, die, bang und ohne Blut,
Gleich einem Gypsbild steht. Er zieht, und
— o Geschicke!
O Oberon! er zieht mit frost'ger bebender
Hand
Das Todesloos. Verstummend schaut die
Menge
Auf ihn; er liest, erblaßt, und ohne Widerstand
Ergiebt er sich in seines Schicksals Strenge.

24.

Dein Werk ist dies, ruft er zu Oberon
empor;
Ich fühl', obwohl ich dich nicht sehe,
Erzürnter Geist, ich fühle deine Nähe!
Weh mir! du warntest mich, du sagtest mir's
zuvor,
Gerecht ist dein Gericht! Ich bitte nicht um
Gnade,
Als für Amanden nur! Ach! Sie ist ohne
Schuld!
Vergieb ihr! Mich allein belade
Mit deinem ganzen Zorn, ich trag' ihn mit
Geduld!

25.

Ihr, die mein Tod erhält, schenkt eine
fromme Zähre
Dem Jüngling, den der Sterne Mißgunst
trifft!
Nicht schuldlos sterb' ich zwar, doch lebt' ich
stets mit Ehre;
Ein Augenblick, wo ich, berauscht von süßem
Gift,
Des Worts vergaß, das ich zu rasch ge-
schworen,
Der Warnung, die zu spät in meinen bangen
Ohren
Jetzt wiederhallt — das allgemeine Loos
Der Menschheit, schwach zu seyn — ist mein
Verbrechen bloß!

26.

Schwer büß' ich's nun, doch klaglos! denn
gereuen
Des liebenswürdigen Verbrechens soll mich's
nicht!
Ist Lieben Schuld, so mag der Himmel mir
verzeihen!
Mein sterbend Herz erkennt nun keine andre
Pflicht.
Was kann ich sonst als Liebe dir erstatten,
O du, die mir aus Liebe alles gab?

Nein! diese heil'ge Gluth erstickt kein Wellen-
grab!
Unsterblich lebt sie fort in deines Hüons
Schatten.

27.

Hier wird das Herz ihm groß; er hält die
blasse Hand
Vor's Aug', und schweigt. Und wer im Kreise
stand,
Verstummt; kein Herz so roh, das nicht bei
seinem Falle
Auf einen Augenblick von Mitleid überwalle.
Es war ein Blitz, der im Entsteh'n verschwand.
Sein Tod ist Sicherheit, ist Leben für sie alle;
Und da der Himmel selbst zum Opfer ihn
ersehn,
Wer dürfte, sagen sie, dem Himmel widerstehn?

28.

Der Sturm, der seit dem ersten Augenblicke,
Da Hüon sich das Todesurtheil sprach,
Besänftigt schien, kam jetzt mit neuem Grimm
zurücke.
Zersplittert ward der Mast, das Steuer brach.
Laßt, schreit das ganze Schiff, laßt den Ver-
brecher sterben!
Der Hauptmann nähert sich dem Ritter: Jun-
ger Mann,

Spricht er, du siehst, daß dich Verzug nicht
retten kann,
Stirb, weil es seyn muß, frei, und rett' uns
vom Verderben!

29.

Und mit entschloß'nem Schritt naht sich der
Paladin
Dem Bord des Schiffs. Auf einmal stürzt die
Schöne,
Die eine Weile her lebloser Marmor schien,
Gleich einer Rasenden durch alles Volk auf ihn:
Es weht im Sturm ihr Haar wie eines Löwen
Mähne;
Mit hoch geschwellter Brust und Augen ohne
Thräne
Schlingt sie den starken Arm in liebevoller
Wuth
Um Hüon her, und reißt ihn mit sich in die
Fluth.

30.

Verzweifelnd will ihr nach die treue Fatme
springen;
Man hält sie mit Gewalt. Sie sieht die hol-
den Zwei,
So fest umarmt wie Reben sich umschlingen,
Schnell fortgewälzt nur schwach noch mit den
Wogen ringen;

Und da sie nichts mehr sieht, erfüllt ihr Angstgeschrei
Das ganze Schiff. Wer kann ihr wiederbringen,
Was sie verliert? Mit ihrer Königin
Ist alles, was sie liebt und hofft, auf ewig hin.

31.

Indessen hatten kaum die aufgebrachten Wogen
Des Ritters Haupt berührt, so legt, o Wunder! sich
Des Ungewitters Grimm: der Donner schweigt; entflogen
Ist der Orkane Schaar; das Meer, so fürchterlich
Kaum aufgebirgt, sinkt wieder bis zur Glätte
Des hellsten Teichs, wallt wie ein Lilienbette;
Das Schiff setzt seinen Weg mit Rudern munter fort,
Und, nur zwei Tage noch, so ruht's im sichern Port.

32.

Wie aber wird es dir, du holdes Paar, ergehen,
Das, ohne Hoffnung, nun im off'nen Meere treibt?
Erschöpft ist ihre Kraft; Besinnen, Hören, Sehen
Verschwunden — das Gefühl von ihrer Liebe bleibt.

So fest umarmt, als wären sie zusammen
Gewachsen, keines mehr sich seiner selbst bewußt,
Doch immer noch im andern athmend, schwammen
Sie, Mund auf Mund, dahin, und Brust an
Brust.

33.

Und kannst du, Oberon, sie unbeklagt
erbleichen,
Du, einst ihr Freund, ihr Schutz, kannst sie
verderben sehn?
Du siehst sie, weinst um sie, — und läßt dich
nicht erweichen?
Er wendet sich und flieht — es ist um sie
geschehn!
Doch, sorget nicht! Der Ring läßt sie nicht
untergehn,
Sie werden unverletzt den nahen Strand er-
reichen;
Sie schützt der magische geheimnißvolle Ring,
Den Rezia aus Hüons Hand empfing.

34.

Wer diesen Ring besitzt, das allgewaltige
Siegel
Des großen Salomon, dem löscht kein
Element
Das Lebenslicht; er geht durch Flammen un-
gebrennt,

Schließt ihn ein Kerker ein, so springen Schloß
und Riegel,
Sobald er sie berührt; und will er von Trident
Im Nu zu Memphis seyn, so leiht der Ring
ihm Flügel:
Nichts ist, was der, der diesen Talisman
Am Finger hat, durch ihn nicht wirken kann.

35.

Er kann den Mond von seiner Stelle rücken:
Auf off'nem Markt, im hellsten Sonnenschein,
Hüllt ihn, sobald er will, auch selbst vor
Geisterblicken,
Ein unsichtbarer Nebel ein.
Soll Jemand vor ihm stehn, er darf den Ring
nur drücken,
Es sey, den er erscheinen heißt,
Ein Mensch, ein Thier, ein Schatten oder
Geist,
So steht er da, und muß sich seinem Winke
bücken.

36.

In Erd' und Luft, in Wasser und in Feuer
Sind ihm die Geister unterthan;
Sein Anblick schreckt und zähmt die wildsten
Ungeheuer,
Und selbst der Antichrist muß zitternd ihm sich
nahn.

Auch kann durch keine Macht im Himmel noch
auf Erden
Dem, der ihn nicht geraubt, der Ring ent-
rissen werden:
Die Allgewalt, die in ihm ist, beschützt
Sich selbst und jede Hand, die ihn mit Recht
besitzt.

37.

Dies ist der Ring, der dich, Amanda,
rettet,
Dich, und den Mann, der, durch der Liebe Band
Und deiner Arme Kraft an deine Brust gekettet,
Unwissend wie, an eines Eilands Strand
Dich und sich selbst, o Wunder! wiederfand,
Zwar hat euch hier der Zufall hart gebettet;
Die ganze Insel scheint vulkanischer Ruin,
Und nirgends ruht das Aug' auf Laub und
frischem Grün.

38.

Doch dies ist's nicht, was in den taumeln-
den Minuten
Der ersten Trunkenheit die Wonnevollen rührt.
So unverhofft, so wundervoll den Fluthen
Entronnen, unversehrt an trocknes Land ge-
führt,
Gerettet, frei, allein sich Arm in Arm zu finden,
Dies übermäßig große Glück

Schließt ihn ein Kerker ein, so springen Schloß
und Riegel,
Sobald er sie berührt; und will er von Trident
Im Nu zu Memphis seyn, so leiht der Ring
ihm Flügel:
Nichts ist, was der, der diesen Talisman
Am Finger hat, durch ihn nicht wirken kann.

35.

Er kann den Mond von seiner Stelle rücken:
Auf off'nem Markt, im hellsten Sonnenschein,
Hüllt ihn, sobald er will, auch selbst vor
Geisterblicken,
Ein unsichtbarer Nebel ein.
Soll Jemand vor ihm stehn, er darf den Ring
nur drücken,
Es sey, den er erscheinen heißt,
Ein Mensch, ein Thier, ein Schatten oder
Geist,
So steht er da, und muß sich seinem Winke
bücken.

36.

In Erd' und Luft, in Wasser und in Feuer
Sind ihm die Geister unterthan;
Sein Anblick schreckt und zähmt die wildsten
Ungeheuer,
Und selbst der Antichrist muß zitternd ihm sich
nahn.

Auch kann durch keine Macht im Himmel noch auf Erden
Dem, der ihn nicht geraubt, der Ring entrissen werden:
Die Allgewalt, die in ihm ist, beschützt
Sich selbst und jede Hand, die ihn mit Recht besitzt.

37.

Dies ist der Ring, der dich, Amanda, rettet,
Dich, und den Mann, der, durch der Liebe Band
Und deiner Arme Kraft an deine Brust gekettet,
Unwissend wie, an eines Eilands Strand
Dich und sich selbst, o Wunder! wiederfand,
Zwar hat euch hier der Zufall hart gebettet;
Die ganze Insel scheint vulkanischer Ruin,
Und nirgends ruht das Aug' auf Laub und frischem Grün.

38.

Doch dies ist's nicht, was in den taumelnden Minuten
Der ersten Trunkenheit die Wonnevollen rührt.
So unverhofft, so wundervoll den Fluthen
Entronnen, unversehrt an trocknes Land geführt,
Gerettet, frei, allein sich Arm in Arm zu finden,
Dies übermäßig große Glück

Macht alles um sie her aus ihren Augen
schwinden:
Doch ruft ihr Zustand bald sie zum Gefühl
zurück.

39.

Durchnäßt bis auf die Haut, wie konnten
sie vermeiden
Sich ungesäumt am Strande zu entkleiden?
Hoch stand die Sonn' und einsam war der
Strand.
Allein, indeß ihr triefendes Gewand
An Felsen hängt, wohin dem Sonnenstrahl ent-
fliehen,
Der deine Lilienhaut, Amanda, dörrt und
sticht?
Der Sand brennt ihren Fuß, die schroffen
Steine glühen,
Und ach! kein Baum, kein Busch, der ihr ein
Obdach flicht!

40.

Zuletzt entdeckt des Jünglings bangen Augen
Sich eine Felsenkluft. Er faßt Amanden auf
Und fliegt mit ihr dahin; trägt eilends Schilf
zu Hauf
Und altes Moos (der Noth muß alles taugen)
Zur Lagerstatt, und wirft dann neben ihr sich
hin.

Sie sehn sich seufzend an, und saugen
Eins aus des andern Augen Trost für jede Noth,
Die gegenwärtig drückt und in der Zukunft droht.

41.

O Liebe, süßes Labsal aller Leiden
Der Sterblichen, du wonnevoller Rausch
Vermählter Seelen! welche Freuden
Sind deinen gleich? — Wie schrecklich war der Tausch,
Wie rasch der Uebergang im Schicksal dieser beiden!
Einst Günstlinge des Glücks, von einem Fürstenthron
Geschleudert, bringen sie das Leben kaum davon,
Das nackte Leben kaum, und sind noch zu beneiden!

42.

Der schimmerreichste Saal, mit Königspracht geschmückt,
Hat nicht den Reiz von dieser wilden Grotte
Für Rezia — und Er, an ihre Brust gedrückt,
Fühlt sich unsterblich, wird zum Gotte
In ihrem Arm. Das halb verfaulte Moos,
Worauf sie ruhn, däucht sie das reichste Bette,

Und duftet lieblicher, als wenn Jasmin und Ros'
Und Liliendust es eingebalsamt hätte.

43.

O daß er enden muß, so gern das Herz ihn nährt,
Der süße Wahn! Zwar unbemerkt sind ihnen
Zwei Stunden schon entschlüpft: doch, die Natur begehrt
Nun andre Kost. Wer wird sie hier bedienen?
Unwirthbar, unbewohnt ist dieser dürre Strand,
Nichts, das den Hunger täuscht, wird um und um gefunden;
Und ach! ergrimmt zog Oberon die Hand
Von ihnen ab — der Becher ist verschwunden

44.

Mit unermüdetem Fuß besteigt der junge Mann
Die Klippen rings umher, und schaut, so weit er kann.
Ein schreckliches Gemisch von Felsen und von Klüften
Begegnet seinem Blick, wohin er thränend blinkt.
Da lockt kein saftig Grün aus blumenvollen Triften,
Da ist kein Baum, der ihm mit goldnen Früchten winkt!

Kaum daß noch Heidekraut und dünne Brom-
beerhecken
Und Disteln hier und da den kahlen Grund
verstecken.

45.

So soll ich, ruft er aus, und beißt vor wil-
der Pein
Sich in die Lippen, ach! so soll ich denn mit
leeren
Trostlosen Händen wiederkehren,
Zu ihr, für die mein Leben noch allein
Erhaltenswürdig war? Ich, ihre einzige Stütze,
Ich, der mit jedem Herzensschlag
Ihr angehört, bin, nur um einen einzigen Tag
Ihr Leben noch zu fristen, ihr nicht nütze!

46.

Verschmachten soll ich dich vor meinen Augen
sehn,
Du Wunder der Natur, so liebevoll, so schön!
Verschmachten! Dich, die bloß um meinetwillen
So elend ist! für mich so viel verließ!
Dir, der dein Stern das schönste Loos verhieß,
Eh' dich des Himmels Zorn in meine Arme
stieß,
Dir bleibt (hier fing er an vor Wuth und Angst
zu brüllen),
Bleibt nicht so viel — den Hunger nur zu stillen!

47.

Laut schrie er auf in unnennbarem Schmerz;
Dann sank er hin, und lag in fürchterlicher Stille.
Doch endlich fällt ein Strahl von Glauben in
sein Herz:
Er rafft sich aus des Trübsinns schwarzer Hülle,
Spricht Muth sich ein, und fängt mit neuem
Eifer an
Zu suchen. Lang' umsonst! Schon schmilzt im
Ocean
Der Sonnenrand zu Gold — auf einmal, o
Entzücken!
Entdeckt die schönste Frucht sich seinen gier'gen
Blicken.

48.

Halb unter Laub versteckt, halb glühend
angestrahlt,
Sah er an breit belaubten Ranken,
Melonen gleich, sie auf die Erde wanken,
Einladend von Geruch, und wunderschön bemalt.
Wie hält er reichlich sich für alle Müh' bezahlt!
Er eilt hinzu, und bricht sie; glänzend danken
Zum Himmel seine Augen auf,
Und Freudetrunkenheit beflügelt seinen Lauf.

49.

Amanden, die drei tödtlich lange Stunden
An diesem öden Strand, wo alles Furcht erweckt,

Wo jeder Laut bedroht und selbst die Stille
schreckt,
Sich ohne den, der nun ihr Alles ist, befunden,
Ihr war ein Theil der langen Zeit verschwunden,
Zum Lager, wie es hier die Noth der Liebe deckt,
Mit ungewohntem Arm vom Ufer ganze Lagen
Von Meergras, Schilf und Moos der Höhle
zuzutragen.

50.

Matt wie sie war, erschöpfte diese Müh'
Noch ihre letzte Kraft; es brachen ihr die Knie;
Sie sinkt am Ufer hin, und lechzt mit dürrem
Gaumen.
Vom Hunger angenagt, von heißem Durst
gequält,
An diesem wilden Ort, wo ihr's an allem fehlt,
Wie angstvoll ist ihr Loos! Wo mag ihr Hüon
säumen?
Wenn ihn ein Unfall traf? vielleicht ein reißend
Thier?
Es nur zu denken, raubt den Rest von Leben ihr!

51.

Die schrecklichsten der Möglichkeiten
Malt ihr die Fantasie mit warmen Farben vor.
Umsonst bemüht sie sich, mit ihrer Furcht zu
streiten,
Ein Wellenschlag erschreckt ihr unglückahnend
Ohr.

Zuletzt, so schwach sie ist, keicht sie mit Müh' empor
Auf eines Felsen Stirn, und schaut nach allen
Seiten,
Und mit dem letzten Sonnenblick
Entdeckt sie ihn — Er ist's! er kommt zurück!

52.

Auch Er sieht sie die Arme nach ihm breiten,
Und zeigt ihr schon von fern die schöne goldne
Frucht.
Von keiner schönern ward, in jenen Kindheits-
zeiten
Der Welt, das erste Weib im Paradies versucht.
Er hält, wie im Triumph, sie in den letzten
Strahlen
Der Sonn' empor, die ihre glatte Haut
Mit flammengleichem Roth bemalen,
Indeß Amande kaum den frohen Augen traut.

53.

So läßt sich unsrer Noth der Himmel doch
erbarmen!
Ruft sie, und eine große Thräne blinkt
In ihrem Aug'; und eh' die Thräne sinkt,
Ist Hüon schon in ihren offnen Armen.
Ihr schwacher Ton, und daß sie halb entseelt
An seinen Busen schwankt, heißt ihren Retter
eilen.

Sie lagern sich, und, weil ein ander Werkzeug fehlt,
Braucht er sein Schwert, die schöne Frucht zu theilen.

54.

Hier zittert mir der Griffel aus der Hand!
Kannst du, zu strenger Geist, in solchem Jammerstand
Noch spotten ihrer Noth, noch ihre Hoffnung trügen?
Faul, durch und durch, und gallenbitter war
Die schöne Frucht! — Und bleich, wie in den letzten Zügen
Ein Sterbender erbleicht, sieht das getäuschte Paar
Sich trostlos an, die starren Augen offen,
Als hätt' aus heitrer Luft ein Donner sie getroffen.

55.

Ein Strom von bittern Thränen stürzt mit Wuth
Aus Hüon's Aug': von jenen furchtbar'n Thränen,
Die aus dem halb gestockten Blut
Verzweiflung preßt, mit Augen voller Gluth,
Und gichtrisch zuckendem Mund und grimmvoll klappernden Zähnen.

Amanda, sanft und still, doch mit gebrochnem
Muth,
Die Augen ausgelöscht, die Wangen welk, zu
Scherben
Die Lippen ausgedörrt — laß, spricht sie, laß
mich sterben!

56.

Auch Sterben ist an deinem Herzen süß;
Und Dank dem Rächer, der in seinem Grimme,
So streng er ist, doch diesen Trost mir ließ!
Sie sagt's mit schwacher, halb erstickter Stimme
Und sinkt an seine Brust. So sinkt im Sturm
zerknickt
Der Lilie welkend Haupt. Von Lieb' und Angst
verrückt,
Springt Hüon auf, und schließt die theure Seele
In seinen Arm, und trägt sie nach der Höhle.

57.

Ach! Einen Tropfen Wassers nur,
Gerechter Gott! schreit er, halb ungeduldig,
Halb flehend, auf. — Ich, ich allein, bin schuldig!
Mich treff' allein dein Zorn! mir werde die
Natur
Ringsum zum Grab, zum offnen Höllenrachen!
Nur schone Sie! O leit' auf einer Quelle Spur
Den dunkeln Fuß! Ein wenig Wassers nur,
Ihr Leben wieder anzufachen!

58.

Er geht aufs neu zu suchen aus, und schwört,
Sich eher selbst, von Durst und Hunger aufgezehrt,
In diesen Felsen zu begraben,
Eh' er mit leerer Hand zur Höhle wiederkehrt.
Er, ruft er weinend, der die jungen Raben,
Die zu ihm schrei'n, erbarmend hört,
Er kann sein schönstes Werk nicht hassen,
Er wird gewiß, gewiß, dich nicht verschmachten lassen!

59.

Kaum sprach er's aus, so kommts ihm vor,
Als hör' er wie das Rieseln einer Quelle
Nicht fern von ihm. Er lauscht mit scharfem Ohr:
Es rieselt fort — Entzückt dankt er empor
Und sucht umher; und, bei der schwachen Helle
Der Dämmrung, entdeckt er bald die Stelle.
In eine Muschel faßt er auf den süßen Thau,
Und eilt zurück, und labt die fast verlechzte Frau.

60.

Gemächlicher des Labsals zu genießen,
Trägt er sie selbst zur nahen Quelle hin.

Es war nur Wasser — doch, dem halb erstorb-
nen Sinn
Scheint Lebensgeist den Gaum hinab zu fließen,
Däucht jeder Zug herzstärkender als Wein
Und süß wie Milch und sanft wie Oel zu
seyn;
Es hat die Kraft zu speisen und zu tränken,
Und alles Leiden in Vergessenheit zu senken.

61.

Erquickt, gestärkt, und neuen Glaubens
voll
Erstatten sie dem, der zum zweiten Male
Sie nun dem Tod entriß, des Dankes frohen
Zoll;
Umarmen sich und, nach der letzten Schale
Strickt unvermerkt, am Quell auf kühlem
Moos,
Der süße Tröster alles Kummers
Das Band der müden Glieder los,
Und lieblich ruhn sie aus im weichen Arm des
Schlummers.

62.

Kaum spielt die Morgendämmerung
Um Hüons Stirn, so steht er auf, und eilet
Auf neues Forschen aus; wagt manchen küh-
nen Sprung,
Wo den zerrißnen Fels ein jäher Absturz theilet;

Spürt jeden Winkel durch, stets sorgsam, daß
er ja
Den Rückweg zu Amanden nicht verliere,
Und kummervoll, da er für Menschen und für
Thiere
Das Eiland überall ganz unbewohnbar sah.

63.

Ihn führt zuletzt südostwärts von der Höhle
Ein krummer Pfad in eine kleine Bucht;
Und im Gebüsch, das eine Felsenkehle
Umkränzt, entdeckt sich ihm, beschwert mit rei-
fer Frucht,
Ein Dattelbaum. So leicht, wie, auf der
Flucht
Zum Himmel, eine arme Seele,
Die aus des Fegfeu'rs Pein und strenger Gluth
entrann,
Klimmt er den Baum hinauf, als stieg' er him-
melan;

64.

Und bricht der süßen Frucht, so viel in seine
Taschen
Sich fassen ließ, springt dann herab und fliegt,
Als gält's, ein Reh in vollem Lauf zu haschen,
Das holde Weib, das stets in seinem Sinne
liegt,
So wie sie munter wird, damit zu überraschen.

Noch lag sie, als er kam, schön in sich selbst geschmiegt,
In sanftem Schlaf; ihr glühn wie Rosen ihre Wangen,
Und kaum hält ihr Gewand den Busen halb gefangen.

65.

Entzückt in süßes Schau'n, den reinsten Liebsgenuß,
Steht Hüon da, als wie der Genius
Der schönen Schläferin; betrachtet,
Auf sie herab gebückt, mit liebevollem Geiz
Das engelgleiche Bild, den immer neuen Reiz;
Dies ist, die, ihm zu Lieb', ein Glück für nichts geachtet,
Dem, wer's erreichen mag, sonst alles, unbedingt,
Was theu'r und heilig ist, zum frohen Opfer bringt!

66.

„Um einen Thron hat Liebe dich betrogen!
Und ach! wofür? — Du, auf dem weichen Schooß
Der asiat'schen Pracht wollüstig auferzogen,
Liegst nun auf hartem Fels, der weite Himmelsbogen
Dein Baldachin, dein Bett ein wenig Moos;

Vor Wittrung unbeschützt und jedem Zufall bloß,
Noch glücklich, hier, wo Disteln kaum bekleiben,
Mit etwas wilder Frucht den Hunger zu betäuben!

67.

„Und ich — der, in des Schicksals strenger Acht,
Mit meinem Unglück, was mir nähert, anzustecken,
Verurtheilt bin — anstatt vor Unfall dich zu decken,
Ich habe dich in diese Noth gebracht!
So lohn' ich dir, was du für mich gegeben,
Für mich gewagt? Ich Unglücksel'ger, nun
Dein Alles in der Welt, was kann ich für dich thun,
Dem selbst nichts übrig blieb, als dieses nackte Leben?"

68.

Dies quälende Gefühl wird unfreiwillig laut,
Und weckt aus ihrem Schlaf die anmuthsvolle Braut.
Das erste, was sie sieht, ist Hüon, der mit Blicken,
In denen Freud' und Liebestrunkenheit
Den tiefern Gram nur halb erdrücken,

In ihren Schooß des Palmbaums Früchte
streut.
Die mag're Kost und eine Muschelschale
Voll Wassers macht die Noth zu einem Göt-
termahle.

69.

Zum Göttermahl! Denn ruhet nicht ihr
Haupt
An Hüons Brust? Hat Er sie nicht gebrochen,
Die süße Frucht? nicht Er des Schlummers
sich beraubt,
Und ihr zu Lieb' so manche Kluft durchkrochen?
So rechnet ihm die Liebe alles an,
Und schätzt nur das gering, was sie für ihn
gethan.
Die Wolken zu zerstreun, die seine Stirn um-
dunkeln,
Läßt sie ihr schönes Aug' ihm lauter Freude
funkeln.

70.

Er fühlt den Ueberschwang von Lieb' und
Edelmuth
In ihrem zärtlichen Betragen;
Und mit bethräntem Aug' und Wangen ganz
in Gluth
Sinkt er an ihren Arm. O sollt' ich nicht ver-
zagen,

Ruft er, mich selbst nicht hassen, nicht
Verwünschen jeden Stern, der auf die Nacht geschimmert,
Die mir das Leben gab, verwünschen jenes Licht,
Als ich im Mutterarm zum Erstenmal gewimmert?

71.

Dich, bestes Weib, durch mich, durch mein Vergehn,
Von jedem Glück herab gestürzt zu sehn,
Von jedem Glück, das dir zu Bagdad lachte,
Von jedem Glück, das ich dich hoffen machte
In meinem väterlichen Land!
Erniedrigt — dich! — zu diesem dürftigen Stand!
Und noch zu sehn, wie du dies alles ohne Klagen
Erträgst — es ist zu viel! Ich kann es nicht ertragen!

72.

Ihn sieht mit einem Blick, worin der Himmel sich
Ihm öffnet, voll von dem, was kaum ihr Busen fasset,
Amanda an: Laß, spricht sie, Hüon, mich
Aus dem geliebten Mund, was meine Seele hasset,
Nie wieder hören! Klage dich
Nicht selber an, nicht den, der, was uns drücket,

Uns nur zur Prüfung, nicht zur Strafe zuge-
schicket;
Er prüft nur, die er liebt, und liebet väterlich.

73.

Was uns seit jenem Traum, der Wiege
unsrer Liebe,
Begegnet ist, ist's nicht Beweis hiervon?
Nenn', wie du willst, den Stifter unsrer Triebe,
Vorsehung, Schicksal, Oberon,
Genug, ein Wunder hat dich mir, mich dir
gegeben!
Ein Wunder unser Bund, ein Wunder unser
Leben!
Wer führt' aus Bagdad unversehrt
Uns aus? Wer hat der Fluth, die uns ver-
schlang, gewehrt?

74.

Und als wir, sterbend schon, so unverhofft
den Wogen
Entrannen, sprich, wer anders als die Macht,
Die uns beschützt, hat uns bisher bedacht?
Aus ihrer Brust hab' ich's gesogen,
Das Wasser, das in dieser bangen Nacht
Mein kaum noch glimmend Licht von neuem
angefacht!
Gewiß auch dieses Mahl, das unser Leben fristet,
Hat eine heimliche wohlthät'ge Hand gerüstet!

75.

Wofür, wenn unser Untergehn
Beschlossen ist, wofür wär' alles dies geschehn?
Mir sagt's mein Herz, ich glaub's, und fühle,
was ich glaube,
Die Hand, die uns durch dieses Dunkel führt,
Läßt uns dem Elend nicht zum Raube.
Und wenn die Hoffnung auch den Ankergrund
verliert,
So laß uns fest an diesem Glauben halten,
Ein einz'ger Augenblick kann alles umgestalten!

76.

Doch laß das Aergste seyn! Sie ziehe ganz
sich ab,
Die Wunderhand, die uns bisher umgab;
Laß seyn, daß Jahr um Jahr sich ohne Hülf'
erneue,
Und deine liebende, getreue
Amande finde hier auf diesem Strand ihr
Grab;
Fern sey es, daß mich je, was ich gethan, gereue!
Und läge noch die freie Wahl vor mir,
Mit frohem Muth in's Elend folgt' ich dir!

77.

Mir kostet's nichts, von allem mich zu scheiden,
Was ich besaß; mein Herz und deine Lieb' ersetzt

Mir alles; und, so tief das Glück herab mich
setzt,
Bleibst Du mir nur, so werd' ich keine neiden,
Die sich durch Gold und Purpur glücklich schätzt.
Nur, daß Du leidest, ist Amandens wah=
res Leiden!
Ein trüber Blick, ein Ach, das dir entfährt,
Ist, was mir tausendfach die eigne Noth erschwert.

78.

Sprich nicht von dem, was ich für dich ge=
geben,
Für dich gethan! Ich that, was mir mein Herz
gebot,
That's für mich selbst, da zehenfacher Tod
Nicht bittrer ist, als ohne dich zu leben.
Was unser Schicksal ist, hilft deine Liebe mir,
Hilft meine Liebe dir ertragen;
So schwer es sey, so unerträglich — hier
Ist meine Hand! — ich will's mit Freuden
tragen.

79.

Mit jedem Auf= und Niedergehn
Der Sonne soll mein Fleiß sich mit dem dei=
nen gatten;
Mein Arm ist stark; er soll, dir beizustehn
In jeder Arbeit, nie ermatten!
Die Liebe, die ihn regt, wird seine Kraft erhöhn,

Wird den geringsten Dienst mit Munterkeit
erstatten.
So lang' ich dir zum Trost, zum Glück genugsam bin,
Tauscht' ich mein schönes Loos mit keiner
Königin.

80.

So sprach das beste Weib, und drückt mit
keuschen Lippen
Das Siegel ihres Worts auf den geliebten
Mund;
Und mit dem Kuß verwandeln sich die Klippen
Um Hüon her; der rauhe Felsengrund
Steht wieder zum Elysium umgebildet.
Verweht ist jede Spur der nackten Dürftigkeit;
Das Ufer scheint mit Perlen überstreut,
Ein Marmorsaal die Gruft, der Felsen übergüldet.

81.

Von neuem Muth fühlt er sein Herz geschwellt.
Ein Weib wie dies ist mehr als eine Welt.
Mit hoher himmelathmender Wonne
Drückt er dies volle Herz an ihre offne Brust,
Ruft Erd' und Meer, und dich, allsehende
Sonne,
Zu Zeugen seines Schwurs: „Ich schwör's auf
diese Brust,

Den heiligen Altar der Unschuld und der Treue,
Vertilgt mich, ruft er aus, wenn ich mein Herz
entweihe!"

82.

„Wenn je dies Herz, worin dein Name
brennt,
Der Tugend untreu wird, und deinen Werth
verkennt,
Dich je, so lang' dies Prüfungsfeuer währet,
Durch Kleinmuth quält, durch Zagheit sich
entehret,
Je lässig wird, geliebtes Weib, für dich
Das Aeußerste zu leiden und zu wagen:
Dann, Sonne, waffne dich mit Blitzen gegen
mich,
Und möge Meer und Land die Zuflucht mir
versagen!"

83.

Er sprach's, und ihn belohnt mit einem
neuen Kuß
Das engelgleiche Weib. Sie freu'n sich ihrer
Liebe,
Und stärken wechselsweis' einander im Entschluß,
So hart des Schicksals Herr auch ihre Tugend
übe,
Mit festem Muth und eiserner Geduld
Auf beß're Tage sich zu sparen,

Und blindlings zu vertrau'n der allgewaltigen
Huld,
Von der sie schon so oft den stillen Schutz er=
fahren.

84.

Von beiden wurde noch desselben Tags die
Bucht,
Die ihren Palmbaum trug, mit großem Fleiß
durchsucht,
Und fünf bis sechs von gleicher Art gefunden,
Die hier und da voll goldner Trauben stunden.
Das frohe Paar, hierin den Kindern gleich,
Dünkt mit dem kleinen Schatz sich unermeß=
lich reich;
Bei süßem Scherz und fröhlichem Durchwandern
Des Palmenthals verfliegt ein Abend nach dem
andern.

85.

Allein der Vorrath schwand; ein Jahr, ein
Jahr mit Blei
An Füßen, braucht's, ihn wieder zu ersetzen,
Und, ach! mit jedem Tag wird ihr Bedürfniß
neu.
Arm kann die Liebe sich bei Wenig glücklich
schätzen,
Bedarf nichts außer sich, als was Natur bedarf,
Den Lebensfaden fortzuspinnen;

Doch, fehlt auch dies, dann nagt der Mangel doppelt scharf,
Und die allmächtigste Bezaub'rung muß zerrinnen.

86.

Mit Wurzeln, die allein der Hunger eßbar macht,
Sind sie oft manchen Tag genöthigt sich zu nähren.
Oft, wenn, vom Suchen matt, der junge Mann bei Nacht
Zur Höhle wiederkehrt, ist eine Hand voll Beeren,
Ein Mewen=Ei, geraubt im steilen Nest,
Ein halb verzehrter Fisch, vom gier'gen Wasserraben
Erbeutet, alles, was das Glück ihn finden läßt,
Sie, die sein Elend theilt, im Drang der Noth zu laben.

87.

Doch dieser Mangel ist's nicht einzig, der sie kränkt.
Es fehlt bei Tag und Nacht an tausend kleinen Dingen,
An deren Werth man im Besitz nicht denkt,
Wiewohl wir, ohne sie, mit tausend Nöthen ringen.

Und dann, so leicht bekleidet, wie sie sind,
Wo sollen sie vor Regen, Sturm und Wind,
Vor jedem Ungemach des Wetters sicher bleiben,
Und wie des Winters Frost fünf Monden von sich treiben?

88.

Schon ist der Bäume Schmuck der spätern Jahrszeit Raub,
Schon klappert zwischen dürrem Laub
Der rauhe Wind, und graue Nebel hüllen
Der Sonne kraftberaubtes Licht,
Vermischen Luft und Meer, und ungestümer brüllen
Die Wellen am Gestad, das kaum ihr Wüthen bricht;
Oft, wenn sie grimmbeschäumt den harten Fesseln zürnen,
Spritzt der zerstäubte Strom bis an der Felsen Stirnen.

89.

Die Noth treibt unser Paar aus ihrer stillen Bucht
Nun höher ins Gebirg. Doch, wo sie hin sich wenden,
Umringet sie von allen Enden
Des dürren Hungers Bild, und sperret ihre Flucht.

Ein Umstand kommt dazu, der sie mit süßen Schmerzen
Und banger Lust in diesem Jammerstand
Bald ängstigt, bald entzückt — Amanda trägt das Pfand
Von Hüons Liebe schon drei Monden unterm Herzen.

90.

Oft, wenn sie vor ihm steht, drückt sie des Gatten Hand
Stillschweigend an die Brust, und lächelnd hält sie Thränen
Zurück im ernsten Aug'. Ein neues zartres Band
Webt zwischen ihnen sich. Sie fühlt ein stilles Sehnen
Voll neuer Ahnungen den Mutterbusen dehnen;
Was Innigers, als was sie je empfand,
Ein dunkles Vorgefühl der mütterlichen Triebe,
Durchglüht, durchschaudert sie, und heiligt ihre Liebe.

91.

Dies süße Liebespfand ist ihr ein Pfand zugleich,
Sie werde nicht von Dem verlassen werden,
Der, was er schafft in seinem großen Reich,
Als Vater liebt. Gern trägt sie die Beschwerden

Des ungewohnten Stands, verbirgt behutsam sie
Vor Hüons Blick, und zeigt ihm ihren Kummer nie,
Läßt lauter Hoffnung ihn im heitern Auge schauen,
Und nährt in seiner Brust das schmachtende Vertrauen.

92.

Zwar er vergaß des hohen Schwures nicht,
Den er dem Himmel und Amanden zugeschworen:
Doch desto tiefer liegt das drückende Gewicht;
Denn Sorgen ist nun doppelt seine Pflicht.
Bedarf es mehr, sein Herz mit Dolchen zu durchbohren,
Als dieses rührende Gesicht?
Zeigt die gehoffte Hülf' in kurzer Zeit sich nicht,
So ist sein Weib, sein Kind, zugleich mit ihm verloren.

93.

Schon viele Wochen lang verstrich
Kein Tag, an dem er nicht wohl zwanzigmal den Rücken
Der Felsengruft bestieg, ins Meer hinaus zu blicken,
ein letzter Trost! Allein, vergebens stumpft' er sich

Die Augen ab, im Schooß der grenzenlosen
Höhen
Mit angestrengtem Blick ein Fahrzeug zu er-
spähen;
Die Sonne kam, die Sonne wich,
Leer war das Meer, kein Fahrzeug ließ sich
sehen.

94.

Jetzt blieb ein Einzigs noch. Es schien un-
möglich zwar,
Doch, was ist dem, der um sein Alles kämpfet,
Unmöglich? Würde jedes Haar
Auf seinem Kopf ein Tod, sein Muth blieb
ungedämpfet.
Von diesem Fels, worauf ihn Oberon ver-
bannt,
War eine Seite noch ihm gänzlich unbekannt;
Ein fürchterlich Gemisch von Klippen und
Ruinen
Beschützte sie, die unersteiglich schienen.

95.

Jetzt, da die Noth ihm an die Seele dringt,
Jetzt scheinen sie ihm leicht erstiegne Hügel;
Und wären's Alpen auch, so hat die Liebe
Flügel;
Vielleicht, daß ihm das Wagestück gelingt,

Daß sein hartnäck'ger Muth durch alle diese wilde
Verschanzung der Natur sich einen Weg erzwingt,
Der ihn in fruchtbare Gefilde,
Vielleicht zu freundlichen, mitleid'gen Wesen
bringt.

96.

Amanden eine Last von Sorgen zu er-
sparen,
Verbirgt er ihr das Aergste der Gefahren,
In die er sich, zu ihrer beider Heil,
Begeben will. Sie selbst trägt ihren Theil
Von Leiden still. Sie sprachen nichts beim
Scheiden,
Als, lebe wohl! so voll gepreßt war beiden
Das Herz; doch zeigt sein Aug' ihr eine Zu-
versicht,
Die wie ein Sonnenstrahl durch ihren Kummer
bricht.

97.

Da steht er nun am Fuß der aufgebirgten
Zacken!
Sie liegen vor ihm da wie Trümmer einer
Welt;
Ein Chaos ausgebrannter Schlacken,
In die ein Feuerberg zuletzt zusammen fällt,
Mit Felsen untermischt, die, tausendfach ge-
brochen,
In wilder ungeheurer Pracht,

Bald tief bis ins Gebiet der alten finstern Nacht
Herunter dräun, bald in die Wolken pochen.

98.

Hier bahnet nur Verzweiflung einen Weg!
Oft muß er felsenan sich mit den Händen winden,
Oft, zwischen schwindlig tiefen Schlünden,
Macht er, den Gemsen gleich, die Klippen sich zum Steg:
Bald auf dem schmalsten Pfad verrammeln Felsenstücke
Ihm Weg und Licht, er muß, so müd' er ist, zurücke,
Bald wehrt allein ein Strauch, den mit zeriß'ner Hand
Er fallend noch ergreift, den Sturz von einer Wand.

99.

Wenn seine Kraft ihn schier verlassen will,
Ruft die entfloh'nen Lebensgeister
Amandens Bild zurück. Schwer athmend steht er still,
Und denkt an Sie, und fühlt sich neuer Kräfte Meister.
Es bleibt nicht unbelohnt, dies echte Heldenherz!
Allmählig ebnet sich der Pfad vor seinen Tritten,
Und gegen das, was er bereits erstritten,
Ist, was zu kämpfen ihm noch übrig ist, nur Scherz.

Achter Gesang.

1.

Erstiegen war nunmehr der erste von den Gipfeln,
Und vor ihm liegt, gleich einem Felsensaal,
Hoch überwölbt von alten Tannenwipfeln,
In stiller Dämmerung ein kleines schmales Thal.
Ein Schauder überfällt den matten
Erschöpften Wanderer, indem sein wankender Schritt
Dies düstre Heiligthum der Einsamkeit betritt;
Ihm ist, er tret' ins stille Reich der Schatten.

2.

Bald leitet ihn ein sanft gekrümmter Pfad,
Der sich allmählig senkt zu einer schmalen Brücke.
Tief unter ihr rollt über Felsenstücke
Ein weiß beschäumter Strom, gleich einem Wasserrad.
Herr Hüon schreitet unverdrossen
Den Berg hinan, auf den die Brücke führt,

Und sieht sich unvermerkt in Höhen eingeschlossen,
Wo bald die Möglichkeit des Auswegs sich verliert.

3.

Der Pfad, auf dem er hergekommen,
Wird, wie durch Zauberei, aus seinem Aug' entrückt!
Lang' irrt er suchend um, von stummer Angst beklommen,
Bis durchs Gesträuch, das aus den Spalten nickt,
Sich eine Oeffnung zeigt, die (wie er bald befindet)
Der Anfang ist von einem schmalen Gang,
Der durch den Felsen sich um eine Spindel windet,
Fast senkrecht, mehr als hundert Stufen lang.

4.

Kaum hat er athemlos den letzten Tritt erstiegen,
So stellt ein Paradies sich seinen Augen dar;
Und vor ihm steht ein Mann von edeln ernsten Zügen,
Mit langem weißem Bart und silberweißem Haar.
Ein brauner Gürtel schließt des braunen Rockes Falten,
Und an dem Gürtel hängt ein langer Rosenkranz.

Bei diesem Ansehn war's, an solchem Orte, ganz
Natürlich, ihn sogleich für, was er war, zu halten.

5.

Doch Hüon — schwach vor Hunger, und erstarrt
Vor Müdigkeit, und nun, in diesen wilden Höhen,
Wo er so lang' umsonst auf Menschenanblick harrt,
Und von der Felsen Stirn, die ringsum vor ihm stehen,
Uralte Tannen nur auf ihn herunter wehen,
Auf einmal überrascht von einem weißen Bart,
Glaubt wirklich ein Gesicht zu sehen,
Und sinkt zur Erde hin vor seiner Gegenwart.

6.

Der Eremit, kaum weniger betroffen
Als Hüon selbst, bebt einen Schritt zurück;
Doch spricht er, schnell gefaßt: Hast du, wie mich dein Blick
Und Ansehn glauben heißt, Erlösung noch zu hoffen
Aus deiner Pein, so sprich, was kann ich für dich thun,
Gequälter Geist? wie kann ich für dich büßen,

Um einen Port dir aufzuschließen,
Wo, unberührt von Qual, die Frommen ewig ruhn?

7.

So bleich und abgezehrt, mit Noth und Gram umfangen
Als Hüon schien, war der Verstoß, in den
Der alte Vater fiel, nur allzu leicht begangen.
Allein, wie beide sich recht in die Augen sehn,
Und als der Greis aus Hüons Mund vernommen,
Was ihn hierher gebracht, wiewohl sein Anblick schon
Ihm alles sagt, umarmt er ihn wie einen Sohn,
Und heißt recht herzlich ihn in seiner Klaus' willkommen;

8.

Und führt ihn ungesäumt zu einem frischen Quell,
Der, rein wie Luft und wie Krystallen hell,
Ganz nah an seinem Dach aus einem Felsen quillet;
Und während Hüon ruht und seinen Durst hier stillet,
Eilt er und pflückt in seinem kleinen Garten
In einen reinlichen Korb die schönsten Früchte ab,

Die für den Fleiß, sie selbst zu bauen und zu warten,
Nicht kärglich ihm ein milder Himmel gab;

9.

Und hört nicht auf, ihm sein Erstaunen zu bezeigen,
Wie einem, der sich nicht zwei Flügeln angeschraubt,
Es möglich war, die Felsen zu ersteigen,
Wo, dreißig Jahre schon, er sich so einsam glaubt
Als wie in seinem Grab. Es ist ein wahres Zeichen,
Daß euch ein guter Engel schützt;
Allein, setzt er hinzu, das Nöthigste ist itzt,
Dem jungen Weibe die Hand des Trosts zu reichen.

10.

Ein sichrer Pfad, wiewohl so gut versteckt,
Daß ohne mich ihn Niemand leicht entdeckt,
Soll in der Hälfte Zeit, die du herauf zu bringen
Gebrauchtest, dich zu ihr, zurück euch beide bringen.
Was meine Hütte, was mein kleines Paradies
Zu eurer Nothdurft hat, ist herzlich euch erboten.

Glaubt, auch auf Heidekraut schmeckt Ruh der
Unschuld süß,
Und reiner fließt das Blut bei Kohl und magern
Schoten.

11.

Herr Hüon dankt dem gütigen alten Mann,
Der seinen Stab ergreift, ihm selbst den Weg
zu zeigen,
Und, daß der Rückweg ihn nicht irre machen kann,
Bezeichnet er den Pfad mit frischen Tannen-
zweigen.
Noch eh' ins Abendmeer die goldne Sonne sinkt,
Hat den erseufzten Berg Amanda schon er-
stiegen,
Wo sie mit durstigen weit ausgeholten Zügen
Den milden Strom des reinsten Himmels trinkt.

12.

In eine andre Welt, ins Zauberland der Feen,
Glaubt sie versetzt zu seyn; ihr ist, als habe sie
Den Himmel nie so blau, so grün die Erde nie,
Die Bäume nie so frisch belaubt gesehen:
Denn hier, in hoher Felsen Schutz,
Die sich im Kreis um diesen Lustort ziehen,
Beut noch der Herbst dem Wind von Norden
Trutz,
Und Feigen reifen noch, und Pomeranzen
blühen.

13.

Mit ehrfurchtbebender Brust, wie vor dem Genius
Des heil'gen Orts, fällt vor dem eisgrau'n Alten
Amanda hin, und ehrt die dürre Hand voll Falten,
Die er ihr freundlich reicht, mit einem frommen Kuß.
In unfreiwilligem Erguß
Muß ihn ihr Herz für einen Vater halten:
Die Furcht ist schon beim zweiten Blick verbannt;
Ihr ist, sie hätten sich ihr Leben lang gekannt.

14.

In seinem Ansehn war die angeborne Würde,
Die, unverhüllbar, auch durch eine Kutte scheint;
Sein offner Blick war aller Wesen Freund,
Und schien gewohnt, wiewohl der Jahre Bürde
Den Nacken sanft gekrümmt, stets himmelwärts zu schau'n;
Der inn're Friede ruht auf seinen Augenbrau'n
Und wie ein Fels, zu dem sich Wolken nie erheben,
Scheint überm Erdentand die reine Stirn zu schweben.

15.

Den Rost der Welt, der Leidenschaften Spur,
Hat längst der Fluß der Zeit von ihr hinweg
gewaschen.
Fiel' eine Kron' ihm zu, und es bedurfte nur
Sie mit der Hand im Fallen aufzuhaschen,
Er streckte nicht die Hand. Verschlossen der
Begier,
Von keiner Furcht, von keinem Schmerz be-
troffen,
Ist nur dem Wahren noch die heitre Seele offen,
Nur offen der Natur, und rein gestimmt zu ihr.

16.

Alphonso nannt' er sich, bevor er aus
den Wogen
Der Welt geborgen ward, und Leon war das
Land,
Das ihn gebar. Zum Fürstendienst erzogen,
Lief er mit Tausenden, vom Schein wie sie
betrogen,
Dem Blendwerk nach, das immer vor der Hand
Ihm schwebte, immer im Ergreifen ihm ent-
schwand,
Dem schimmernden Gespenst, das ewig Opfer
heischet,
Und, gleich dem Stein der Narr'n, die
Hoffnung ewig täuschet.

17.

Und als er dergestalt des Lebens beste Zeit
Im Rausch des Selbstbetrugs an Könige ver-
pfändet,
Und Gut und Blut, mit feur'ger Willigkeit
Und anerkannter Treu', in ihrem Dienst ver-
schwendet,
Sah er ganz unverhofft, im schönsten Mor-
genroth
Der Gunst, durch schnellen Fall sich frei von
seinen Ketten;
Noch glücklich, aus der Schiffbruchsnoth
Das Leben wenigstens auf einem Brett zu
retten.

18.

In diesem Sturm, der alles ihm geraubt,
Blieb ihm ein Schatz, wodurch (ganz gegen
Hofes Sitte)
Alphonso sich vollkommen schadlos glaubt:
Ein liebend Weib, ein Freund, und eine Hütte.
Laß, Himmel, diese mir! war nun die einz'ge
Bitte,
Die sein befriedigt Herz zu wagen sich erlaubt.
Zehn Jahre lang ward ihm, was er sich bat,
gegeben;
Allein sein Schicksal war, auch dies zu über-
leben.

19.

Drei Söhn', im vollen Trieb der ersten Jugendkraft,
Der eignen Jugend Bild, die Hoffnung grauer Jahre,
Sie wurden durch die Pest ihm plötzlich weggerafft.
Bald legt auch Schmerz und Gram die Mutter auf die Bahre.
Er lebt, und Niemand ist, der mit dem Armen weint,
Denn ach! verlassen hat ihn auch sein letzter Freund!
Er steht allein. Die Welt, die ihn umgiebet,
Ist Grab — von allem Grab, was er, was ihn geliebet.

20.

Er steht, ein einsamer vom Sturm entlaubter Baum,
Die Quellen sind versiegt, wo seine Freuden quollen.
Wie hätt' ihm itzt die Hütte, wo er kaum
Noch glücklich war, nicht schrecklich werden sollen?
as ist ihm nun die Welt? Ein weiter leerer Raum,
Fortunens Spielraum, frei ihr Rad herum zu rollen!

Was soll er länger da? Ihm brach sein letz-
ter Stab,
Er hat nichts mehr zu suchen — als ein Grab.

21.

Alphonso floh in dieses unwirthbare
Verlaß'ne Eiland, floh mit fast zerstörtem Sinn
In dies Gebirg und fand mehr, als er suchte, drin,
Erst Ruh', und, mit dem stillen Fluß der Jahre,
Zuletzt Zufriedenheit. Ein alter Diener, der
Ihn nicht verlassen wollt', die einz'ge treue
Seele,
Die ihm sein Unglück ließ, begleitet' ihn hierher,
Und ihre Wohnung war nun eine Felsenhöhle

22.

Allmählig hob sein Herz sich aus der trü-
ben Fluth
Des Grams empor; die Nüchternheit, die
Stille,
Die reine freie Luft, durchläuterten sein Blut,
Entwölkten seinen Sinn, belebten seinen Muth.
Er spürte nun, daß aus der ew'gen Fülle
Des Lebens Balsam auch für seine Wunden
quille.
Oft brachte die Magie von einem Sonnenblick
Auf einmal aus der Gruft der Schwermuth
ihn zurück.

23.

Und als er endlich dies Elysium gefunden,
Das, rings umher mit Wald und Felsen eingeschanzt,
Ein milder Genius, recht wie für ihn, gepflanzt,
Fühlt' er auf einmal sich von allem Gram entbunden,
Aus einer ängstlichen traumvollen Fiebernacht
Als wie zur Dämmerung des ew'gen Tags erwacht.
Hier, rief er seinem Freund, vom unverhofften Schauen
Des schönen Orts entzückt, hier laß uns Hütten bauen!

24.

Die Hütte ward erbaut, und, mit Verlauf der Zeit,
Zur Nothdurft erst versehn, dann zur Gemächlichkeit,
Wie sie dem Alter eines Weisen
Geziemt, der minder stets begehret, als bedarf.
Denn, daß Alphons, als er den ersten Plan entwarf
Von seiner Flucht, sich mit Geräth und Eisen,
Und allem, was zur Hülle nöthig war,
Versehen habe, stellt von selbst sich Jedem dar.

25.

Und so verlebt er nun in Arbeit und Genuß
Des Lebens späten Herbst, beschäftigt, seinen Garten,
Den Quell von seinem Ueberfluß,
Mit einer Müh', die ihm zu Wollust wird, zu warten.
Vergessen von der Welt, — und nur, als an ein Spiel
Der Kindheit, sich erinnernd aller Plage,
Die ihm ihr Dienst gebracht, — beseligt seine Tage
Gesundheit, Unschuld, Ruh' und reines Selbstgefühl.

26.

Nach achtzehn Jahren starb sein redlicher Gefährte.
Er blieb allein. Doch desto fester kehrte
Sein stiller Geist nun ganz nach jener Welt sich hin,
Der, was er einst geliebt, jetzt alles angehörte,
Der auch er selbst schon mehr als dieser angehörte.
Oft in der stillen Nacht, wenn vor dem äußern Sinn
Wie in ihr erstes Nichts die Körper sich verlieren,
Fühlt' er an seiner Wang' ein geistiges Berühren

27.

Dann hört' auch wohl sein halb entschlummert Ohr,
Mit schauerlicher Lust, tief aus dem Hain hervor,
Wie Engelstimmen sanft zu ihm herüber hallen.
Ihm wird, als fühl' er dann die dünne Scheidwand fallen,
Die ihn noch kaum von seinen Lieben trennt;
Sein Innres schließt sich auf, die heil'ge Flamme brennt
Aus seiner Brust empor; sein Geist, im reinen Lichte
Der unsichtbaren Welt, sieht himmlische Gesichte.

28.

Sie dauern fort, auch wenn die Augen sanft betäubt
Entschlummert sind. Wenn dann die Morgensonne
Den Schauplatz der Natur ihm wieder aufschließt, bleibt
Die vorige Stimmung noch. Ein Glanz von Himmelswonne
Verkläret Fels und Hain, durchschimmert und erfüllt
Sie durch und durch; und überall, in allen

Geschöpfen, sieht er dann des Unerschaffnen Bild,
Als wie in Tropfen Thau's das Bild der Sonne, wallen.

29.

So fließt zuletzt unmerklich Erd' und Himmel
In seinem Geist in Eins. Sein Innerstes erwacht.
In dieser tiefen Ferne vom Getümmel
Der Leidenschaft, in dieser heil'gen Nacht,
Die ihn umschließt, erwacht der reinste aller Sinne —
Doch — wer versiegelt mir mit unsichtbarer Hand
Den kühnen Mund, daß nichts Unnennbars ihm entrinne?
Verst mmend bleib' ich stehn an dieses Abgrunds Rand.

30.

So war der fromme Greis, vor dem mit Kindestrieben
Amanda niederfiel. Auch Er, so lang' entwöhnt
Zu sehn, wornach das Herz sich doch im Stillen sehnt,
Ein menschlich Angesicht — erlabt nun an dem lieben

Herzrührenden, nicht mehr gehofften Anblick sich,
Und drückt die sanfte Hand der Tochter väterlich,
Umarmt den neuen Sohn zum zweiten Mal und blicket
Sprachlosen Dank zu dem, der sie ihm zugeschicket;

31.

Und führt sie ungesäumt nach seiner Ruhestatt,
Zu seinem Quell, in seine Gartenlauben,
Bedeckt mit gold'nem Obst und großen Purpurtrauben,
Und setzt sie in Besitz von allem, was er hat.
Natur, spricht er, bedarf weit minder, als wir glauben;
Wem nicht an wenig gnügt, den macht kein Reichthum satt:
Ihr werdet hier, so lang' die Prüfungstage währen,
Nichts Wünschenswürdiges entbehren.

32.

Er sagte dies, weil ihm der erste Blick gezeigt,
Was er nicht fragen will, und Hüon ihm verschweigt.
Denn beide, hatte gleich das Elend ihre Blüthe
Halb abgestreift, verriethen durch Gestalt
Und Sinnesart, wo nicht ein königlich Geblüte,

Doch sichrer einen Werth, dem selbst die Allgewalt
Des Glücks nichts rauben kann vom reinen Vollgehalt
Der innern angebornen Güte.

33.

Schon dreimal wechselte der Tag sein herbstlich Licht,
Seit diese Freistatt sie in ihrem Schooße heget,
Und beide können noch sich des Gedankens nicht
Entschlagen, daß der Greis, der sie so freundlich pfleget,
Kein wahrer Greis, daß er ein Schutzgeist ist,
Vielleicht ihr Oberon selbst, der ihres Fehls vergißt,
Und, da sie schwer genug (däucht sie) dafür gebüßet,
Bald wieder glücklich sie zu machen sich entschließet.

34.

Nun schwindet zwar allmählig dieser Wahn,
Und ach! mit ihm stirbt auch, nicht ohne Schmerzen,
Die Hoffnung, die er nährt; doch schmiegen ihre Herzen
Sich an ein Menschenherz nur desto stärker an.

Es war so sanft das Herz des guten Alten,
So zart sein Mitgefühl, sein innrer Sinn so rein,
Unmöglich konnten sie sechs Tage um ihn seyn
Und länger sich vor ihm verborgen halten.

35.

Der junge Mann, im Drang der Dankbarkeit
Und des Vertrau'ns (zumal da ihn zu fragen
Sein Wirth noch immer säumt), eröffnet ungescheut
Ihm seinen Namen, Stand, und was, seit jener Zeit,
Da er zu Montlery des Kaisers Sohn erschlagen,
Bis diesen Tag mit ihm sich zugetragen;
Durch welchen Auftrag Karl den Tod ihm zugedacht,
Und wie er glücklich ihn mit Oberons Schutz vollbracht;

36.

Und wie in einem Traum die Liebe sich entsponnen,
Die ihn beim ersten Blick mit Rezia vereint;
Wie er mit ihr von Babylon entronnen,
Und das Verbot, das sein erhabner Freund
Ihm aufgelegt, und wie, so bald er dessen
In einem Augenblick von Liebesdrang vergessen,

Die ganze Natur sich gegen sie empört,
Und ihres Schützers Huld in Rache sich verkehrt.

37.

Wohl, spricht der edle Greis, wohl dem, den sein Geschick
So liebreich, und zugleich so streng, als dich, erziehet,
Den kleinsten Fehltritt ihm nicht straflos übersiehet,
Wohl ihm! denn ganz gewiß, das reinste Erdenglück
Erwartet ihn. Auf Herzen wie die euern
Zürnt Oberon nicht ewig. Glaube mir,
Mein Sohn, sein Auge schwebt unsichtbar über dir;
Verdiene seine Huld, so wird sie sich erneuern!

38.

Und wie verdien' ich sie? mit welchem Opfer still'
Ich seinen Zorn? fragt Hüon rasch den Alten
Ich bin bereit, es sey so schwer es will!
Was kann ich thun? Freiwillig dich enthalten,
Antwortet ihm Alphons; was du gesündigt hast,
Wird dadurch nur gebüßt. — Der junge Mann erblaßt.

Ich fühl' es, spricht der Greis mit sanft er-
röthender Wange;
Allein, ich weiß, von wem ich es verlange!

39.

Ein edles Selbstgefühl ergreift den jungen
Mann:
„Hier hast du meine Hand!" Mehr ward kein
Wort gesprochen.
Und wohl ihm, der, nach mehr als hundert
Wochen,
Sich selbst das Zeugniß geben kann,
Er habe sein Gelübde nicht gebrochen!
Es war der schönste Sieg, den Hüon je gewann.
Doch hat er oft die Furcht, vorm Alten zu
erröthen,
Oft Rezia's standhaftern Ernst vonnöthen.

40.

Nichts unterhält so gut (versichert ihn der
Greis)
Die Sinne mit der Pflicht im Frieden,
Als fleißig sie durch Arbeit zu ermüden;
Nichts bringt sie leichter aus dem Gleis
Als müß'ge Träumerei. Um der zuvor zu
kommen,
Wird ungesäumt, sobald der Tag erwacht,
Die scharfe Axt zur Hand genommen,
Und Holz im Hain gefällt bis in die dunkle Nacht.

41.

Noch eine Hütte für Amanden aufzurichten,
Und Dach und Wände wohl mit Leim und Moos zu dichten,
Dann zum Kamin, der immer lodern muß,
Und für den Herd, den nöthigen Ueberfluß
Von fettem Kien und klein gespaltnen Fichten
Hoch an den Wänden aufzuschichten,
Dies und viel Anders giebt dem Prinzen viel zu thun:
Allein es hilft ihm Nachts auch desto besser ruh'n.

42.

Zwar anfangs will es ihm nicht gleich nach Wunsch gelingen,
Die Holzart statt des Ritterschwerts zu schwingen;
Die ungewohnte Hand greift alles schwerer an,
Und in der halben Zeit hätt' es ein Knecht gethan.
Doch täglich nimmt er zu, denn Uebung macht den Meister;
Und fühlt er dann und wann sich dem Erliegen nah,
So wehet der Gedank', es ist für Rezia,
Sein Feuer wieder an, und stärkt die matten Geister.

43.

Indessen Hüon sich im Wald ermüdet, pflegt
Der edle Greis, der mit noch festem Tritte
Die schwere Last von achtzig Jahren trägt,
Der Ruhe nicht; nur daß er von der Hütte
Sich selten weit entfernt. Kein heitrer Tag entflieht,
Der nicht in seinem lieben Garten
Ihn dies und das zu thun beschäftigt sieht.
Amandens Sorge ist, des kleinen Herds zu warten.

44.

Da sahe man (wiewohl wenn Engel nicht
Mit stillem Blick ihr Ebenbild umweben,
Wer sieht sie hier?) mit heiterm Angesicht,
Auf dem die Sorgen nur wie leichte Wölkchen schweben,
Die Königstochter gern sich jeder niedern Pflicht
Der kleinen Wirthschaft untergeben.
Auch was sie nie gekannt, viel minder je gethan,
Wie schnell ergreift sie es, wie steht ihr alles an!

45.

Oft schürzt sie, ohne mindsten Harm,
Daß ihre zarte Haut den schönen Schmelz verliere,
Beim Wassertrog, vor ihrer Hüttenthüre,
Den schlanken schwanenweißen Arm.

Die Freud' (ihr süßer Lohn), den väterlichen Alten
Und den geliebten Mann in einem Stand zu halten,
Der von dem Drückendsten der Armuth sie befreit,
Veredelt, würdigt ihr des Tagwerks Niedrigkeit.

46.

Und sieht sie dann (auch Er ist jener Engel einer)
Der heil'ge Greis, der von der Arbeit kehrt,
Und segnet sie: o dann ist ihre Freude reiner
Und inniger, als würd' ihr dreimal mehr verehrt,
Als sie zu Bagdad ließ. Wenn dann bei Sternenlichte
Die Nacht sie alle drei am Feuerherd vereint,
Und auf Amandens lieblichem Gesichte,
Das halb im Schatten steht, die Flamme wiederscheint:

47.

Dann ruht, mit stillem liebevollen
Entzückten Blick der junge Mann auf ihr,
Und seine Seele schwillt, und süße Thränen rollen
Die dunkle Wang' herab. Tief schweiget die Begier!

Sie ist ein überirdisch Wesen,
Das ihm zum Trost erscheint — er ist beglückt genug,
Daß er sie lieben darf, und o! in jedem Zug,
In jedem keuschen Blick, daß er geliebt ist, lesen!

48.

Oft sitzen sie, der fromme freundliche Greis
In ihrer Mitt', Amanda seine rechte
In ihrer linken Hand, und hören halbe Nächte
Ihm zu, von seiner langen Lebensreis'
Ein Stück, das ihm lebendig wird, erzählen.
Vom Antheil, den die warmen jungen Seelen
An allem nehmen, wird's ihm selber warm dabei,
Dann werden unvermerkt aus zwei Geschichten drei.

49.

Zuweilen, um den Geist des Trübsinns zu beschwören,
Der, wenn die Flur in dumpfer Stille trau'rt,
Im Schneegewölk mit Eulenflügeln lau'rt,
Läßt Hüon seine Kunst auf einer Harfe hören,
Die er von ungefähr in einem Winkel fand,
Lang' ungebraucht, verstimmt, und kaum noch halb bespannt:

Doch scheint das schnarrende Holz von Orpheus
Geist beseelet,
So bald sich Rezia's Gesang mit ihm ver=
mählet.

50.

Oft lockte sie ein heller Wintertag,
Wenn fern die See von strenger Kälte rauchte,
Der blendend weiße Schnee dicht auf den Ber=
gen lag,
Und jetzt die Abendsonn' ihn wie in Purpur
tauchte,
Dann lockte sie der wunderschöne Glanz,
Im reinen Strom der kalten Luft zu baden.
Wie mächtig fühlten sie sich dann gestärkt! wie ganz
Durchheitert, neu belebt, und alles Grams
entladen!

51.

Unmerklich schlüpfte so die Winterszeit vor=
bei.
Und nun erwacht aus ihrem langen Schlummer
Die Erde, kleidet sich aufs neu
In helles Grün; der Wald, nicht mehr ein
stummer
Verödeter Ruin, wo nur die Pfeiler stehn
Der prächt'gen Laubgewölb' und hohen Schat=
tengänge

Des Tempels der Natur, steht wieder voll und schön,
Und Laub drückt sich an Laub in lieblichem Gedränge.

52.

Mit Blumen decket sich der Busen der Natur,
Aufblühend lacht der Garten und die Flur;
Man hört die Luft von Vogelsang erschallen;
Die Felsen stehn bekränzt; die fließenden Krystallen
Der Quellen rieseln wieder rein
Am frischen Moos herab; den immer dichtern Hain
Durchschmettert schon, im lauen Mondenschein,
Die stille Nacht hindurch, das Lied der Nachtigallen.

53.

Amanda, deren Ziel nun immer näher rückt,
Sucht gern die Einsamkeit, sucht stille dunkle Steige
Im Hain sich aus, und dicht gewölbte Zweige,
Da lehnt sie oft, von Ahnungen gedrückt,
An einem blüh'nden Baum, und freuet sich des Webens
Und Sumsens und Gedrängs und allgemeinen Lebens

In seinem Schooß — und drückt mit vorem=
pfund'ner Lust
Ein lieblich Kind im Geist an ihre Brust;

54.

Ein lieblich Kind, das ihre Mutterliebe
Mit jedem süßen Reiz verschwenderisch begabt,
Sich schon voraus an jedem zarten Triebe,
Der ihm entkeimt, sich schon am ersten Lächeln
labt,
Womit es ihr die Leiden alle danket,
Die sie so gern um seinetwegen trug,
Sich labt an jedem schönen Zug,
Worin des Vaters Bild sanft zwischen ihrem
schwanket.

55.

Allmählig wird der wonnigliche Traum
Von schüchternen Beängstigungen
Und stillem Gram, den sie vor Hüon kaum
Verbergen kann und doch verbirgt, verdrungen.
Ach, Fatme, denkt sie oft, und Thränen
stehen ihr
Im Auge, wärest du in dieser Noth bei mir!
Getrost, o Rezia! Das Schicksal, das dich
leitet,
Hat dir zu helfen längst die Wege vorbereitet!

56.

Titania, die Elfenkönigin,
Sie hatte seit dem Tag, da Trotz und Widersinn
So unvermuthet sie um Oberons Herz betrogen,
Sich in dies nämliche Gebirg zurückgezogen.
Mit dem Gemahl, der ihr durch einen Schwur entsagt,
Den unterm unbegränzten Bogen
Des himmlischen Azurs kein Geist zu brechen wagt,
Mit seiner Lieb' und ihm war all' ihr Glück entflogen.

57.

Zu spät beweint sie nun die eitle, rasche That
Des Augenblicks; fühlt mit beschämten Wangen
Die Größe ihrer Schuld, den schweren Hochverrath,
Den sie an ihm und an sich selbst begangen.
Vergebens kämpft ihr Stolz der stärkern Zärtlichkeit
Entgegen! — Ach! sie flöge himmelweit,
Und würfe gern, um ihr Vergehn zu büßen,
In Thränen sich zu des Erzürnten Füßen.

58.

Was hälf' es ihr? Er schwor, in Wasser
noch in Luft,
Noch wo im Blüthenhain die Zweige Balsam
regnen,
Noch wo der hagre Greif in ewig finstrer Gruft
Bei Zauberschätzen wacht, ihr jemals zu be-
gegnen!
Vergebens käm' ihn selbst die späte Reue an;
Auf ewig fesselt ihn der Schwur, den er gethan.
Ihn auszusöhnen bleibt ihr keine Pforte offen!
Denn von der einz'gen, ach! was ist von der
zu hoffen?

59.

Sie ist auf ewig zu. Denn nur ein lie-
bend Paar,
Wie keines ist, wie niemals eines war,
Noch seyn wird, schließt sie auf. Von schwachen
Adamskindern
Zu hoffen eine Treu', die keines Sturmwinds
Stoß
Erschüttert, eine Treu', die keine Probe mindern,
Kein Reiz betäuben kann? Unmöglich! — Hoff-
nungslos
Sinkt in der fernsten Zukunft dunkeln Schooß
Ihr thränenschwerer Blick; nichts kann ihr Elend
lindern!

60.

Verhaßt ist ihr nunmehr der Elfen Scherz, der Tanz
Im Mondenlicht, verhaßt in seinem Rosenkleide
Der schöne Mai. Ihr schmückt kein Myrthenkranz
Die Stirne mehr. Der Anblick jeder Freude
Reißt ihre Wunden auf. Sie flattert durch das Leer
Der weiten Luft im Sturmwind hin und her,
Find't nirgends Ruh, und sucht mit trübem Blicke
Nach einem Ort, der sich zu ihrer Schwermuth schicke.

61.

Zuletzt entdeckt sich ihr im großen Ocean
Dies Eiland. Aufgethürmt aus schwarzen ungeheuern
Ruinen, lockt es sie durch seine Schwärze an,
Den irren Flug dahin zu steuern.
Es stimmt zu ihrem Sinn. Sie taumelt aus der Luft
Herab, und stürzet sich in eine finstre Gruft,
Um ungestört ihr Daseyn wegzuweinen,
Und unter Felsen selbst, wo möglich, zu versteinen.

62.

Schon siebenmal, seitdem Titania
Dies traurige Leben führt, verjüngte sich die Erde
Ihr unbemerkt. Als wie auf einem Opferherde
Liegt sie auf einem Stein, den Tod erwartend, da;
Der Tag geht auf und sinkt, die holde Schattensonne
Beleuchtet zauberisch die Felsen um sie her;
Vergebens! strömten auch die Quellen aller Wonne
Auf einmal über sie, ihr Herz blieb wonneleer.

63.

Das Einz'ge, was ihr noch, mit einem Traum des Schattens
Von Trost, ihr ewig Leid versüßt,
Ist, daß vielleicht der Zustand ihres Gattens
Dem ihren gleicht, und Er vielleicht noch härter büßt.
Gewiß, noch liebt er sie! und o! wofern er liebet,
Er, durch sich selbst verdammt zum Schöpfer ihrer Pein
Und seiner eignen Qual, wie elend muß er seyn!
So elend, daß sie gern ihm ihren Theil vergiebet!

64.

Doch, da für jede Seelenwunde,
Wie tief sie brennt, die Zeit, die große Trösterin,
Den wahren Balsam hat: so kam zuletzt die Stunde
Auch bei Titania, da ihr verdumpfter Sinn
Sich allgemach entwölkt, ihr Herz geduld'ger leidet,
Und ihre Fantasie in Grün sich wieder kleidet;
Sie giebt den Schmeichelei'n der Hoffnung wieder Raum,
Und was unmöglich schien, wird jetzt ihr Morgentraum.

65.

Auf einmal grauet ihr vor diesen düstern Schlünden,
Worin sie einst sich gern gefangen sah;
Schnell muß aus ihrem Aug' ein Theil der Klippen schwinden,
Und ein Elysium steht blühend vor ihr da.
Auf ihren leisen Ruf erschienen
Drei liebliche Sylphiden, die ihr dienen;
Ein schwesterliches Drei, das ihren Gram zerstreut,
Und der Verlaß'nen, mehr aus Lieb' als Pflicht, sich weiht.

66.

Das Paradies, das sich die Elfenkönigin
In diese Felsen schuf, war eben das, worin
Alphonso schon seit dreißig Jahren wohnte;
Und, ihm unwissend, war's die Grotte, wo sie thronte,
Woraus ihm, durchs Gebüsch vom Nachtwind zugeführt,
Der liebliche Gesang, gleich Engelsstimmen, hallte;
Sie war's, die ungesehn bei ihm vorüber wallte,
Wenn er an seiner Wang' ein geistig Weh'n verspürt.

67.

Auch unsre Liebenden, vom Tag an, da die Wogen
An dieses Eiland sie getragen, hatte sie
Bemerkt, und täglich spät und früh
Erkundigung von ihnen eingezogen.
Oft stand sie selbst, wenn jene sich allein
Vermeinten, ungesehn, sich näher zu belehren;
Und was sie hört' und sah, gab ihr den Zweifel ein,
Ob sie vielleicht das Paar, das sie erwartet, wären.

68.

Je länger sie auf ihr Betragen merkt,
Je mehr sie sich in ihrer Hoffnung stärkt.
Sind Hüon und Amanda die getreuen
Probfesten Seelen nicht, die Oberon begehrt,
So mag sie ihrer nur auf ewig sich verzeihen!
Von nun an sind sie ihr wie ihre Augen werth,
Und sie beschließt, mit ihren kleinen Feen
Dem edlen jungen Weib unsichtbar beizustehen.

69.

Die Stunde kam. Von dumpfer Bangigkeit
Umher getrieben, irrt Amanda im Gebüsche,
Das um die Hütten her ein liebliches Gemische
Von Wohlgeruch zum Morgenopfer streut.
Sie irret fort, so wie der schmale Pfad sich windet,
Bis sie sich unvermerkt vor einer Grotte findet,
Die ein Geweb' von Epheu leicht umkränzt,
Auf dessen dunkelm Schmelz die Morgensonne glänzt.

70.

Alphonso hatte oft vordem hinein zu gehen
Versucht, und allemal vergebens; eben dies
War seinem alten Freund, war Hüon selbst geschehen,
So oft er, um des Wunders sich gewiß

Zu machen, es versucht. Sie hatten nichts
gesehen:
Sie fühlten nur ein seltsam Widerstehen,
Als schöbe sich ein unsichtbares Thor,
Indem sie mit Gewalt eindringen wollten, vor.

71.

Schnell überfiel sie dann ein wunderbares
Grauen;
Sie schlichen leise sich davon,
Und keiner wollte sich der Probe mehr getrauen.
Man weiß nicht, ob Amande selbst es schon
Zuvor versucht; genug, sie konnte dem Ge-
danken,
Die erste, der's geglückt, zu seyn,
Nicht widerstehn; sie schob die Epheuranken
Mit leichter Hand hinweg, und — ging hinein.

72.

Kaum sah sie sich darin, so kam ein heim-
lich Zittern
Sie an; sie sank auf einen weichen Sitz
Von Rosen und von Moos. Jetzt fühlt sie,
Blitz auf Blitz,
Ein schneidend Weh Gebein und Mark er-
schüttern.
Es ging vorbei. Ein angenehm Ermatten
Erfolgte drauf. Es ward wie Mondesschein

Vor ihrem Blick, der stets in tiefre Schatten
Sich taucht', und, sanft sich selbst verlierend,
schlief sie ein.

73.

Jetzt dämmern liebliche verworrene Gestalten
In ihrem Innern auf, die bald vorüber fliehn,
Bald wunderbar sich in einander falten.
Ihr däucht, sie seh' drei Engel vor ihr knien,
Und ihr verborgene Mysterien verwalten;
Und eine Frau, gehüllt in rosenfarbnes Licht,
Steht neben ihr, so oft der Athem ihr gebricht,
Ein Büschel Rosen ihr zum Munde hin zu
halten.

74.

Zum letztenmal beklemmt ihr höher schlagend Herz
Ein kurzer sanft gedämpfter Schmerz;
Die Bilder schwinden weg, und sie verliert sich
wieder.
Doch bald, erweckt vom Nachklang süßer
Lieder,
Der halb verweht aus ihrem Ohr entflieht,
Schlägt sie in ihrem Traum die Augen auf,
und sieht

Die Drei nicht mehr, sieht nur die Königin der Feen
In Rosenglanz sanft lächelnd vor ihr stehen.

75.

Auf ihren Armen liegt ein neugeboren Kind,
Sie reicht's Amanden und verschwebet
Vor ihren Augen, wie im Morgenwind
Ein Wölkchen schmilzt aus Blumenduft gewebet.
Im gleichen Nu entwacht Amanda ihrem Traum,
Und streckt die Arme aus, als wollte sie den Saum
Des rosigen Gewandes noch erfassen;
Umsonst! sie greift nach Luft, sie ist allein gelassen.

76.

Doch, einen Pulsschlag noch, und wie unnennbar groß
Ist ihr Erstaunen, ihr Entzücken!
Kaum glaubt sie dem Gefühl, kaum traut sie ihren Blicken!
Sie fühlt sich ihrer Bürde los,
Und zappelnd liegt auf ihrem sanften Schooß
Der schönste Knabe, frisch wie eine Morgenros'

Und wie die Liebe schön! Mit wonnevollem
Beben
Fühlt sie ihr Herz sich ihm entgegen heben.

77.

Sie fühlt's, es ist ihr Sohn! — Mit Thrä-
nen inniger Lust
Gebadet, drückt sie ihn an Wange, Mund und
Brust,
Und kann nicht satt sich an dem Knaben sehen.
Auch scheint der Knabe schon die Mutter zu
verstehen.
Laßt ihr zum mind'sten den Genuß
Des süßen Wahns! Er schaut aus seinen hel-
len Augen
Sie ja so sprechend an — und scheint nicht
jeden Kuß
Sein kleiner Mund dem ihren zu entsaugen?

78.

Sie hört den stillen Ruf — wie leise hört
Ein Mutterherz! — und folgt ihm un-
belehrt.
Mit einer Lust, die, wenn sie neiden könnten,
Die Engel, die auf sie herunter sahn,
Die Engel selbst beneidenswürdig nennten,
Legt sie an ihre Brust den holden Säugling an.

Sie leitet der Instinkt, und läßt nun an den Freuden
Des zartsten Mitgefühls ihr Herz vollauf sich weiden.

79.

Indessen hat im ganzen Hain umher
Ihr Hüon sie gesucht, zwei ängstlich lange Stunden,
Und, da er nirgends sie gefunden,
Führt ihn zuletzt sein irrer Fuß hierher.
Er nähert sich der unzugangbar'n Grotte;
Nichts hält ihn auf, er kommt — o welch' ein Augenblick!
Und sieht das holde Weib, mit einem Liebesgotte
An ihrer Brust, vertieft, verschlungen in ihr Glück.

80.

Ihr, denen die Natur, beim Eingang in dies Leben,
Den überschwenglichen Ersatz
Für alles andre Glück, den unverlierbar'n Schatz,
Den alles Gold der Aureng-Zeben

Nicht kaufen kann, das beste in der Welt,
Was sie zu geben hat, und was ins beßr
Leben
Euch folgt, ein fühlend Herz und rein e
Sinn gegeben,
Blickt hin und schaut — der heil'ge Vorhan
fällt!

Neunter Gesang.

1.

Es ist nun Zeit, uns auch nach Fatmen
umzuschauen,
Die wir, seit Rezia mit Hüon sich ins Meer
Gestürzt, im Schiff, allein und alles Trostes leer
Gelassen, Tag und Nacht das Schicksal ihrer
Frauen
Beweinend, und ihr eignes freilich auch.
Denn ach! sie weint, sie schreit, sie rauft ihr
Haar vergebens;
Er ist verweht, mit einem einzigen Hauch
Verweht, der ganze Bau der Ruhe ihres Lebens.

2.

Was soll nun aus ihr werden, so allein
In einem Schiff, von zügellosen Söhnen
Des rauhen Meers umringt, die ihren Jam-
mer höhnen,
Mit frechen Augen schon, berauscht in feurigem
Wein,

Verschlingen ihren Raub — was wird ihr Schicksal seyn?
Zum Glück erbarmet sich der schutzberaubten Schönen
Ein unverhoffter Sturm, der in der zweiten Nacht
Die See zum Tummelplatz empörter Wogen macht.

3.

Die Pinke treibt, indeß ein allgemeines Zagen
Das Volk entnervt, auf ungewissem Meer
Herum gejagt, bald west-, bald südwärts hin und her;
Bis, da der Winde Wuth in sieben schrecklichen Tagen
Erschöpft ist, an den Strand von Tunis sich verschlagen
Der Hauptmann sieht. Den Zufall, der ihn sehr
Zur Unzeit überrascht, in Vortheil zu verwandeln,
Beschließt er, Fatmen hier als Sklavin zu verhandeln.

4.

Denn Fatme, die kaum vier und dreißigmal
Den Mai sein Blumenkleid entfalten
Gesehn, war eine aus der Zahl
Der lange blühenden Gestalten,

Die nicht so leicht verwittern, noch veralten,
Und die mit Reizen von Gewicht,
Viel Feu'r im Blick, viel Grübchen im Gesicht,
Euch für den Rosenglanz der Jugend schadlos
halten.

5.

Des Königs Gärtner kam durch Zufall auf
den Platz,
Wo alles das um hundert Sultaninen
Zu kaufen war. Es schien Bemerkung zu
verdienen.
Er trat hinzu, besah's und fand, es sey ein
Schatz.
Sein grauer Kopf ward nicht zu Rath gezogen.
Es fehlte, dünkt ihn, nichts in seinem Gulistan
Als eben dies. Das Gold wird hurtig vor-
gewogen,
Und Fatme duldet still, was sie nicht ändern
kann.

6.

Indeß verfolgt mit stets gewognem Winde
Der treue Scherasmin den anbefohl'nen
Lauf.
Kaum nahm Massiliens Port ihn wohlbe-
halten auf,
So setzt er sich zu Pferd, und eilt so schnell,
als stünde

Sein Leben drauf, zum Kaiser nach Paris.
Er hatte schon den Märt'rer Berg erstiegen
Und sah im Morgenroth die Stadt noch schlummernd liegen,
Als plötzlich sich sein Kopf an einen Zweifel stieß.

7.

„Halt, sprach sein Geist zu ihm, und eh' wir weiter traben,
Bedenke wohl, was du beginnst, mein Sohn!
Zwar sollte das dein weiser Schädel schon
Zu Askalon erwogen haben.
Obgleich der Wind, der dort in Hüons Segel blies,
Dir wenig Zeit zum Ueberlegen ließ.
Doch, wenn wir ehrlich mit einander sprechen wollen,
Du hättest damals dich ganz anders sträuben sollen.

8.

„Denn, unter uns gesagt, es ist doch offenbar
Kein Menschensinn in dieser Ambassade.
Den Kaiser, der vorhin uns nie gewogen war,
Erbittert sie gewiß im höchsten Grade.

Am Ende wär' es nur ums reiche Käſtchen
Schade!
Denn, wahrlich, mit der Hand voll Ziegenhaar,
Und mit den Zähnen da, Gott weiß aus wel-
chem Rachen,
Wird deine Excellenz ſehr wenig Eindruck
machen.

9.

„Ja, wenn Herr Hüon ſelbſt, mit ſtatt-
lichem Geleite,
Von Reiſigen, Trabanten, und ſo fort,
Und mit der Tochter des Kalifen an der Seite
Herein geſchritten wär', und hätte ſelbſt das
Wort
Geführt, und mit gehörigen Grimaſſen,
Wie einem Ritter, Duc und Pair
Geziemt, auf rothem Sammt, von goldnen
Quaſten ſchwer,
Die Sachen überreicht — da wollt' ich's gel-
ten laſſen!

10.

„Da kommt des Aufzugs Pracht, die Fei'r-
lichkeit, der Glanz
Der Sultanstochter, an der Hand des ſtolzen
Gatten,
Kurz, jeder Umſtand kommt dem andern da
zu Statten,

Und trägt das Seine bei, die Sache rund und ganz
Zu machen. Karlen bleibt nichts weiter einzuwenden,
Er hat den Glauben in den Augen und in Händen;
Der Ritter hat sein Wort gehalten als ein Mann,
Und fordert frei, was ihm kein Recht versagen kann.

11.

„Das alles geht auf einmal in die Brüche,
Freund Scherasmin, wenn du nicht klüger bist
Als der dich abgeschickt. Wohlan, was Raths? was ist
Zu thun? — Das beste wär', auf allen Fall, er schliche
Mit seinem Käftchen sich ganz sachte wieder ab,
Eh' Jemand ihn bemerkt, und ritt' im großen Trab
Geraden Wegs nach Rom, dem Freiport aller Frommen,
Wo hoffentlich sein Herr inzwischen angekommen.

12.

So sprach zu Scherasmin sein beßrer
Genius:
Und da er ihm nach langem Ueberlegen
Nichts Klügers, wie ihn dünkt, entgegen
Zu setzen hatte, war sein endlicher Entschluß,
Der guten Stadt Paris das Schulterblatt zu
weisen,
Und sporenstreichs nach Rom zu seinem Herrn
zu reisen.
Er übersteigt die Alpen, langet an,
Und gleich sein erster Gang ist — nach dem
Lateran.

13.

Allein umsonst ermüdet er mit Fragen
Nach seinem Herrn den Schweizer, der die
Wach'
Am Thore hat, umsonst das ganze Vor-
gemach.
Kein Mensch kann ihm ein Wort von Ritter
Hüon sagen.
Vergebens rennet er die Stadt von Haus zu
Haus,
Und alle Kirchen und Spitäler fragend aus,
Und schildert ihn vom Fersen bis zur Scheitel
Den Leuten vor; all' seine Müh' ist eitel.

14.

Vier ewige Wochen lang, und dann noch zwei dazu,
Verweilt er sich in stets betrognem Hoffen,
Läßt keinen Tag sich selbst, noch Andern Ruh
Mit Forschen, ob sein Prinz denn noch nicht eingetroffen;
Und, da kein Warten hilft, beginnt er überlaut
Den großen Schwur des Baskenvolks zu fluchen,
Und schwört, so weit der Himmel blaut,
In einem Pilgerkleid den Ritter aufzusuchen.

15.

Was konnt' er anders thun? Sein Geld war aufgezehrt,
Und eine Perle nur vom Käftchen anzugreifen,
(Das billig hundertfachen Werth
In Hüons Augen hat, weil's Oberon ihm verehrt)
Eh' ließ er sich den Balg vom Leibe streifen!
Von einem Pilgersmann wird weder Gold begehrt,
Noch Silbergeld; er kann mit Muschelschalen
Und Litanei'n die halbe Welt bezahlen.

16.

So bettelt nun zwei Jahre lang und mehr
Der treue unverdroß'ne Alte
Sich durch die Welt, die Länge und die Quer',
Und macht an jedem Port, auf jeder Insel Halte,
Fragt überall vergebens seinem Herrn
Und seiner Dame nach — bis ihn zuletzt sein Stern
Und ein geheimer Trieb, der seine Hoffnung schüret,
Nach Tunis vor die Thür des alten Gärtners führet.

17.

Er setzt sich dort auf eine Bank von Stein,
Um, müd' und schwach von langem Fasten,
Im Schatten da ein wenig auszurasten,
Und eine Sklavin bringt ihm etwas Brod und Wein,
Sie sieht dem Mann im braunen Pilgerkleide
Erstaunt in's Aug', und er der Sklavin ebenfalls,
Und, sich mit einem Schrei des Schreckens und der Freude
Erkennend, fallen sie einander um den Hals.

18.

Bist du es, Fatme, ruft an ihrer nassen
Wange
Der Pilger freudig aus; ist's möglich? —
Ach schon lange
Ließ Scherasmin die Hoffnung sich ver=
gehn!
Ist's möglich, daß wir uns zu Tunis wieder
sehn?
Was für ein Wind hat euch in diese Heidenlande
Verweht? Und wo ist Hüon und Amande?
Ach, Scherasmin, schreit Fatme laut,
und bricht
In Thränen aus — Sie sind — Ich Arme! —
Frage nicht!

19.

Was sagst du? ruft der Alte — Gott ver=
hüte!
Was sind sie? Sprich! — „Ach, Scheras=
min, sie sind —"
Mehr bringt sie nicht heraus. Das stockende
Geblüte
Erstickt die Red' in ihrer Brust — Sie sind? —
O Gott! schluchzt Scherasmin, und weinet
wie ein Kind
An Fatmens Hals — in ihrer vollen
Blüthe!

Das ist zu hart! Allein mir schwante lang' vorher
Nichts Gutes! Fatme — ach, die Probe war zu schwer!

20.

Sobald die gute Frau zum kläglichen Berichte
Nur wieder Athem hat, erzählt sie Stück für Stück,
Von seiner Abreis' an bis auf den Augenblick
Der Schreckensnacht — da, beim auffackelnden Lichte
Der Blitze, Rezia durch alles Volk, das dichte
Auf Hüon drängt, sich stürzt, den Arm in Liebeswuth
Um den Geliebten schlingt und in die wilde Fluth
Ihn mit sich reißt, — die traurige Geschichte.

21.

Drauf sitzen sie wohl eine Stunde lang
Beisammen, sich recht satt zu klagen und zu weinen
Und beide sich, aus treuem Liebesdrang,
Zum Preis des schönsten Paares zu vereinen,

Das je die Welt geziert. Nein, ruft sie vielmals, nie,
Nie werd' ich eine Frau, wie diese, wieder sehen!
Noch ich, ruft Scherasmin, in gleicher Melodie,
Je einem Fürstensohn wie er zur Seite stehen!

22.

Zuletzt, nachdem er sich wohl dreimal sagen lassen,
Wie alles sich begab, geht ihm ein schwacher Schein
Von Glauben auf, und läßt ihn Hoffnung fassen,
Sie könnten beide doch vielleicht gerettet seyn.
Je mehr er es bedenkt, je minder geht ihm ein,
Daß Oberon auf ewig sie verlassen.
In allem dem, was er für sie gethan,
War Absicht, wie ihn däucht, und ein geheimer Plan.

23.

Bei diesem schwachen Hoffnungsschimmer,
Der wie ein fernes Licht in tiefer Nacht ihm scheint,

Entschließt er sich, von Fatmen nun sich nimmer
Zu trennen, und, mit ihr durch gleichen Schmerz vereint,
Des Schicksals Aufschluß hier in Tunis abzuwarten.
Durch ihren Vorschub tauscht er Pilgerstab und Kleid
Mit einem Sklavenwamms und einem Grabescheit,
Und dient um Tagelohn im königlichen Garten.

24.

Indessen Fatme und der wackre Scherasmin
Die Blumenfelder, die sie bauen,
Wie ihrer Lieben Grab, mit Thränen oft bethauen,
Sieht Hüon, seit sein prüfend Schicksal ihn
In jene Einsied'lei, voll Anmuth und voll Grauen,
Verbannt, nicht ohne Gram den dritten Frühling blühn.
Unmöglich kann er noch sein Heldenherz entwöhnen,
Ins Weltgetümmel sich mit Macht zurück zu sehnen.

25.

Der kleine Hüonet, das schönste Mittel-
ding
Von mütterlichem Reiz und väterlicher Stärke,
Das je am Hals von einer Göttin hing,
Und wahrlich doch zu anderm Tagewerke
Bestimmt, als mit der Axt auf seiner Schul-
ter einst
Ins Holz zu gehn, vermehrt nur seinen
Kummer.
Auch dich, o Rezia, in Nächten ohne
Schlummer,
Belauscht dein Engel oft, wenn du im Stil-
len weinst.

26.

Tief fühlt ihr beid' in dieser Jugendblüthe,
Daß Abgeschiedenheit euch unnatürlich ist,
Fühlt Kraft zu edlerm Thun in eurer Brust,
vermißt
Des Heldensinns, der unbegrenzten Güte
Gleich unbegrenzten Kreis! — Umsonst bemüh'n
sie sich,
Die Thräne, die dem abgewandten Aug' ent-
schlich,
Dem alten Vater zu verhehlen;
Ihr Lächeln täuscht ihn nicht, er lies't in ihren
Seelen.

27.

Und ob ihm diese Welt gleich nichts mehr ist, doch stellt
Er sich an ihren Platz, in das, was sie verloren,
Was ihnen zugehört, wozu sie sich geboren
Empfinden — fühlt aus ihrer Brust, und hält
Die Thräne für gerecht, die sie vor ihm aus Liebe
Verbergen, tadelt nicht die unfreiwilligen Triebe,
Und frischt sie nur, so lang' als ihren Lauf
Das Schicksal hemmt, zu stillem Hoffen auf.

28.

An einem Abend einst — das Tagwerk war vollbracht,
Und alle drei (Amanda mit dem Knaben
Auf ihrem Schooß), um an der herrlichen Pracht
Des hellgestirnten Himmels sich zu laben,
Sie saßen vor der Hütt' auf einer Rasenbank,
Versenkten sich mit ahnungsvollem Grauen
In dieses Wundermeer, und blickten stillen Dank
Zu ihm, der sie erschuf — gen Himmel aufzuschauen:

29.

Da sing der fromme Greis, mit mehr gerührtem Ton
Als sonst, zu reden an von diesem Erdenleben
Als einem Traum, und vom Hinüberschweben
Ins wahre Seyn. — Es war, als webe schon
Ein Hauch von Himmelsluft zu ihm herüber,
Und trag' ihn sanft empor, indem er sprach.
Amanda fühlt's; die Augen gehn ihr über,
Ihr ist's, als sähe sie dem Halbverschwundnen nach.

30.

Mir, fuhr er fort, mir reichen sie die Hände
Vom Ufer jenseits schon — mein Lauf ist bald zu Ende;
Der eurige beginnet kaum, und viel,
Viel Trübsal noch, auch viel der besten Freuden
(Oft sind's nur Stärkungen auf neue größre Leiden)
Erwarten euch, indeß ihr unvermerkt dem Ziel
Euch nähert. Beides geht vorüber,
Und wird zum Traum, und nichts begleitet uns hinüber;

31.

Nichts als der gute Schatz, den ihr in euer Herz
Gesammelt, Wahrheit, Lieb' und innerlicher Frieden,
Und die Erinnerung, daß weder Lust noch Schmerz
Euch je vom treuen Hang an eure Pflicht geschieden.
So sprach er Vieles noch; und als sie endlich sich
Zur Ruh' begaben, drückt' er, wie sie dünkte,
Sie wärmer an sein Herz, und eine Thräne blinkte
In seinem Aug', indem er schnell von ihnen wich.

32.

In eben dieser Nacht, von dunkeln Vorgefühlen
Der Zukunft aufgeschreckt, erhob Titania
Die Augen himmelwärts — und alle Rosen fielen
Von ihren Wangen ab, indem sie stand und sah
Und las. Sie rief den lieblichen Gespielen,
Mit ihr zu sehen, was in diesem Nu geschah,
Und wie zu unglücksschwangern Zügen
Amandens Sterne schon sich an einander fügen.

33.

Und, dicht in Schatten eingeschleiert, fliegt
Sie schnell dem Lager zu, wo zwischen Mandelbäumen
(Der Knabe neben ihr) die Königstochter liegt,
Aus ihrem Schlaf von ahnungsvollen Träumen
Oft aufgestört. Titania berührt
Die Brust der Schläferin (damit die Unruh' schweige,
Die in ihr klopft) mit ihrem Rosenzweige,
Und raubt den Knaben weg, der nichts davon verspürt.

34.

Sie kommt zurück mit ihrem schönen Raube,
Und spricht zu ihren Grazien: Ihr seht
Das grausame Gestirn, das ob Amanda steht!
Eilt, rettet dieses Kind in meine schönste Laube,
Und pfleget sein, als wär's mein eigner Sohn.
Drauf zog sie aus dem Kranz um ihre Stirne
Drei Rosenknospen aus, gab jeder holden Dirne
Ein Knöspchen hin, und sprach: Hinweg, es dämmert schon!

35.

Thut, wie ich euch gesagt, und alle Tag' und
Stunden
Schaut eure Rosen an; und wenn ihr alle drei
Zu Lilien werden seht, so merket dran, ich
sey
Mit Oberon versöhnt und wieder neu ver-
bunden.
Dann eilet mit Amandens Sohn herbei,
Denn mit der meinen ist auch ihre Noth ver-
schwunden.
Die Nymphen neigten sich und flohn
In einem Wölkchen schnell hinweg mit Hüons
Sohn.

36.

Kaum war der Morgen aufgegangen,
So sucht mit bebendem unruhigem Verlangen
Amanda ihren Freund, der seine Lagerstatt,
Fern von Alphons und ihr, in einem Fel-
sen hat.
So hastig eilt sie fort, daß sie (was nie ge-
schehen,
Seitdem sie Mutter war) vor lauter Eil'
vergißt,
Nach ihrem Sohn, der noch ihr Schlafgeselle ist,
Und ruhig (glaubt sie) schläft, vorher sich um-
zusehen.

37.

Sie findet ihren Mann, im Garten irrend, auf,
Und beide nehmen auf der Stelle,
Was sie besorgen, sich verbergend, nach der Zelle
Des alten Vaters ihren Lauf.
Wie klopft ihr Herz, indem sie seinem Lager
Sich langsam nah'n! Er liegt, die Hände auf sein Herz
Gefaltet, athemlos, sein Antlitz bleich und hager,
Doch edel jeder Zug, und rein, und ohne Schmerz.

38.

Er schlummert nur, spricht Rezia, und legt
Die Hand, so leicht, daß sie ihn kaum berühret,
Auf seine Hand — und, da sie kalt sie spüret,
Und keine Ader mehr sich regt,
Sinkt sie in stiller Wehmuth auf den blassen
Erstarrten Leichnam hin: ein Strom von Thränen bricht
Aus ihrem Aug' und badet sein Gesicht;
O Vater, ruft sie aus, so hast du uns verlassen!

39.

Sie rafft sich auf, und sinkt an Hüons Brust,
Und beide werfen nun sich bei der kalten Hülle
Der reinsten Seele hin, in ehrfurchtsvoller Stille,
Und sättigen die schmerzlich süße Lust
Zu weinen, — drücken oft, um endlich wegzugehen,
Auf seine Hand der Liebe letzten Zoll,
Und bleiben immer, nie gefühlter Rührung voll,
Bei dem geliebten Bild, als wie bezaubert, stehen.

40.

Es war, als sähen sie auf seinem Angesicht
Die Dämmerung von einem neuen Leben,
Und wie von reinem Himmelslicht
Den Wiederschein um seine Stirne weben,
Der schon zum geist'gen Leib den Erdenstoff verfeint,
Und um den stillen Mund, der eben
Vom letzten Segen noch sich sanft zu schließen scheint,
Ein unvergängliches, kaum sichtbar's Lächeln schweben.

41.

Ist dir's nicht auch (ruft Hüon, wie entzückt,
Amanden zu, indem er aufwärts blickt),
Als fall' aus jener Welt ein Strahl in deine Seele?
So fühlt' ich nie der menschlichen Natur
Erhabenheit! noch nie dies Erdenleben nur
Als einen Weg durch eine dunkle Höhle
Ins Reich des Lichts! nie eine solche Stärke
In meiner Brust zu jedem guten Werke!

42.

Zu jedem Opfer, jedem Streit
Nie diese Kraft, nie diese Munterkeit,
Durch alle Prüfungen mich männlich durchzukämpfen!
Laß seyn, Geliebte, daß der Trübsal viel
Noch auf uns harrt — sie nähert uns dem Ziel!
Nichts soll uns muthlos sehn, nichts diesen Glauben dämpfen!
So spricht er, sich mit ihr von diesem heiligen Ort
Entfernend — und ihn nimmt das Schicksal gleich beim Wort.

43.

Denn, wie sie Hand in Hand nun wieder
Hervor gehn aus der Zell', und ihre Augenlieder

Erheben — Gott! was für ein Anblick stellt
Sich ihren Augen dar! In welche fremde Welt
Sind sie versetzt! Verschwunden, ganz verschwunden
Ist ihr Elysium, der Hain, die Blumenflur,
Versteinert stehn sie da. Ist's möglich? Keine Spur,
Sogar die Stätte wird nicht mehr davon gefunden!

44.

Sie stehn an eines Abgrunds Rand,
Umringt, wohin sie schaudernd sehen,
Von überhangenden gebrochnen Felsenhöhen;
Kein Gräschen mehr, wo einst ihr Garten stand!
Vernichtet sind die lieblichen Gebüsche,
Der dunkle Nachtigallenwald
Zerstört! Nichts übrig, als ein gräßliches Gemische
Von schroffen Klippen, schwarz und öd', und ungestalt!

45.

Zu welchen neuen Jammerscenen
Bereitet sie dies grause Schauspiel vor?
Ach, rufen sie, und heben, schwer von Thränen,
Den kummervollen Blick zum heil'gen Greis empor:

„Ihm wurde dies Gebirg in Frühlingsschmuck
gekleidet,
Dies Eden Ihm gepflanzt; um Seinetwillen nur
Genossen wir's; und Schicksal und Natur
Verfolgen uns auf's neu, sobald er von uns
scheidet!"

46.

Ich bin gefaßt, ruft Rezia, und schlingt
Ein Ach zurück, das ihrer Brust entsteiget.
Unglückliche! der Tag, der all dies Unglück
bringt,
Hat dir noch nicht das schrecklichste gezeiget!
Sie eilt dem Knaben zu, den sie vor kur-
zem, süß
Noch schlummernd (wie sie glaubt), verließ!
Es ist ihr letzter Trost; des Schicksals härt-
sten Schlägen
Geht sie getrost, mit ihm auf ihrem Arm,
entgegen.

47.

Sie fliegt dem Lager zu, wo er
An ihrer Seite lag, und, wie vom Blitz ge-
troffen,
Schwankt sie zurück — der Knab' ist weg, das
Lager leer.
„Hat er sich aufgerafft? Fand er die Thüre
offen

Und suchte sie? O Gott! wenn er verunglückt
wär'?
ntsetzlich! — Doch vielleicht hat um die Hütte
her,
(So denkt sie zwischen Angst und Hoffen)
Vielleicht im Garten nur der Kleine sich ver-
loffen?"

48.

Im Garten? ach! der ist nun felsiger Ruin!
Sie stürzt hinaus, und ruft mit bebenden Lipper
Den Knaben laut beim Namen, suchet ihn
Ringsum mit Todesangst, in Höhlen und in
Klippen.
Der Vater, den ihr Schrein herbei gerufen,
spricht
Umsonst der Trost ihr zu, woran's ihm selbst
gebricht;
„Er werde ich gewiß in diesen Felsgewinden
Gesund und frisch auf einmal wieder finden."

49.

Zwei Sturden schon war alle ihre Müh'
Vergeblich. Ah! umsonst, laut rufend, irren
sie
Tief im Gebirg umher, besteigen alle Spitzen,
Durchkriechen alle Felsenritzen,
Und lassen sich, um wenigstens sein Grab
Zu finden, kumnervoll in jede Kluft hinab

Ach! keine Spur von ihm entdeckt sich ihrem
Blicke
Und von den Felsen hallt ihr eigner Ton
zurücke.

50.

Das Unbegreifliche des Zufalls, daß ein
Kind
Von seinem Alter sich verliere,
An einem Ort, wo weder wilde Thiere,
Noch Menschen (wilder oft als jene) furcht-
bar sind,
Mehrt ihre Angst; doch nährt es auch ihr
Hoffen:
„Es kann nicht anders seyn, er hat sich nur
verloffen,
Und schlief vielleicht auf irgend einem Stein,
Vom Wandern müd', in seiner Unschuld ein."

51.

Aufs neue wird der ganze Felsenrücken,
Wird jeder Winkel, jeder Strauch,
Der ihn vielleicht versteckt, durchsucht mit Fal-
kenblicken.
Die Unruh' treibt sogar, wie unwahrscheinlich
auch
Die Hoffnung ist, ihn dort lebendig aufzuspüren,
Sie bis zum Strand herab, wo, unter dem
Gemisch

Von aufgethürmtem Sand und sumpfigem Gebüsch,
Sie endlich unvermerkt einander selbst verlieren.

52.

Auf einmal schreckt Amandens Ohr
Ein ungewohnter Ton. Ihr däucht, es glich dem Schalle
Von Stimmen. Doch, weil's wieder sich verlor,
Und sie bei einem Wasserfalle,
Der mit betäubendem Getöse übern Rand
Von einem hohen Felsenbogen
Herunter stürzt, sich ziemlich nah befand,
Glaubt sie, sie habe sich betrogen.

53.

Ihr schwanet nichts von größerer Gefahr,
Ihr einziger Gedank' ist ihres Sohnes Leben:
Und plötzlich, da sie kaum um einen Hügel, neben
Dem Wasserfall, herum gekommen war,
Sieht sie, bestürzt, von einer rohen Schaar
Schwarzgelber Männer sich umgeben,
Und hinter einem hohen Riff
Erblickt sie in der Bucht ein ankernd Ruderschiff.

54.

Sie hatten kurz zuvor, um Wasser einzunehmen,
Vor Anker hier gelegt, und waren noch damit
Beschäftigt: als, mit schnell gehemmtem Schritt,
Auf einmal eine Frau vor ihre Augen tritt,
Gemacht, beim ersten Blick die schönsten zu beschämen.
Erstaunen schien sie alle schier zu lähmen,
An diesem öden Ort, den sonst der Schiffer fleucht,
Ein junges Weib zu sehn, die einer Göttin gleicht.

55.

Der schöne Anblick macht sonst rohe Seelen milder,
Und Tiger schmiegen sich zu ihren Füßen hin:
Doch diese fühlen nichts. Ihr stumpfer Räubersinn
Berechnet sich den Werth der schönsten Frauenbilder
(Von Marmor oder Fleisch, gleichviel!) mit kaltem Blut
Bloß nach dem Marktpreis, just wie andres Kaufmannsgut.

Hier, ruft der Hauptmann, sind zehn tausend Sultaninen
Mit Einem Griff, so gut wie hundert, zu verdienen.

56.

Auf, Kinder, greifet zu! So ein Gesicht wie dies
Gilt uns zu Tunis mehr als zwanzig reiche Ballen:
Der König, wie ihr wißt, liebt solche Nachtigallen;
Und dieser wilden hier gleicht von den Schönen allen
In seinem Harem nichts. Ihr reicht Almansaris,
Die Königin, so schön sie ist, gewiß
Das Wasser kaum. Wie wird der Sultan brennen!
Der Zufall hätt' uns traun! nicht besser führen können.

57.

Indeß der Hauptmann dies zu seinem Volke sprach,
Steht Rezia, und denkt zwei Augenblicke nach,
Was hier zu wählen ist. „Sind diese Leute Feinde,
So hilft die Flucht mir nichts, da sie so nahe sind:

Vielleicht daß Edelmuth und Bitten sie gewinnt,
Ich geh' und rede sie als Freunde,
Als Retter an, die uns der Himmel zugesendet.
Vielleicht ist's unser Glück, daß sie hier angeländet."

58.

Dies denkend, geht, mit unschuldsvoller Ruh
Im offnen Blick, und mit getrosten Schritten,
Das edle schöne Weib auf die Korsaren zu:
Allein sie bleiben taub bei ihren sanften Bitten.
Die Sprache, die zu allen Herzen spricht,
Rührt ihre eisernen entmenschten Seelen nicht.
Der Hauptmann winkt; sie wird umringt, ergriffen,
Und alles läuft und rennt, die Beute einzuschiffen.

59.

Auf ihr erbärmliches Geschrei,
Das durch die Felsen hallt, fliegt Hüon voller Schrecken
Den Wald herab, zu ihrer Hülf' herbei.
Ganz außer sich, sobald ihm, was es sey
Die Bäume länger nicht verstecken,
Ergreift er in der Noth den ersten knotgen Stecken,
Der vor ihm liegt, und stürzt, wie aus der Wolken Schooß
Ein Donnerkeil, auf die Barbaren los.

60.

Sein holdes Weib zu sehn, die mit blut-
rünst'gen Armen
Sich zwischen Räubertatzen sträubt,
Der Anblick, der zu Tigerwuth ihn treibt,
Macht bald den Eichenstock in seiner Faust
erwarmen.
Die Streiche fallen hageldicht
Auf Köpf' und Schultern ein mit stürzendem
Gewicht.
Er scheint kein Sterblicher; sein Auge spritzet
Funken
Und sieben Mohren sind schon vor ihm hin-
gesunken.

61.

Bestürzung, Scham und Grimm, von einem
einz'gen Mann
Den schönen Raub entrissen sich zu sehen,
Spornt alle andern an, auf Hüon los zu
gehen,
Der sich, so lang' er noch die Arme regen kann,
Unbändig wehrt; bis, da ihm im Gedränge
Sein Stock entfällt, die überlegne Menge
(Wiewohl er rasend schlägt und stößt und um
sich beißt)
Ihn endlich übermannt und ganz zu Boden
reißt.

62.

Mit einem Schrei gen Himmel sinkt Amande
In Ohnmacht, da sie ihn erwürgt zu sehen glaubt.
Man schleppt sie nach dem Schiff, indeß das
Volk am Strande
Auf den Gefallnen stürmt, und tobt und Rache
schnaubt.
Ihm einen schnellen Tod zu geben,
Wär's auch der blutigste, däucht sie Gelin-
digkeit:
Nein, ruft der Hauptmann aus, um desto längre
Zeit
Der Tode grausamsten zu sterben, soll er leben!

63.

Sie schleppen ihn tief in den Wald hinein.
So weit vom Strand, daß auch sein lautstes
Schrei'n
Kein Ohr erreichen kann, und binden ihn mit
Stricken
Um Arm und Bein, um Hals und Rücken,
An einen Baum. Der Unglücksel'ge blickt
Zum Himmel auf, verstummend und erdrückt
Von seines Elends Last; und laut frohlockend
fahren
Mit ihrem schönen Raub nach Tunis die
Barbaren.

Wieland, Christoph Martin,

Wieland's Oberon

Bd.: 3

Hildburghausen [ca. 1850]